Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 28. | Nebra, Sonnabend, den 8. April 1911. | 24. Jahrgang.

Reichstagsferien.

Der Reichstag ist am 4. d. Mts. in die Osterferien gegangen, die bis zum 2. Mai dauern sollen. Mit einiger Verspätung aber immerhin noch früher, als einige Schwarzseher vorausgesagt haben, ist der Etat fertiggestellt worden und man muß anerkennen, daß der Reichstag ein tüchtiges Stück Arbeit hinter sich gelegt hat. Nicht weniger als 62 Sitzungen liegen hinter den Abgeordneten, wozu noch die anstrengende Tätigkeit in den Kommissionen kommt. Die Etatsdebatten standen gewissermaßen

im Zeichen der Wahlen.

Die Erörterungen über Hauptwahl- und Stichwahltaktik der Parteien, über die Wahlparole der Regierung, über Zusammenschluß und Kampf der Gruppen kehrten immer wieder. Ein wenig Abwechslung, die sonst durch eine programmatische Rede des Reichskanzlers über auswärtige Politik in die Verhandlungen getragen wird, brachte diesmal die Rede des Kanzlers über Abrüstungsfrage und Schiedsgerichtsbarkeit. Es wehte wie ein Nachhall aus bismarckischer Zeit durch den Reichstag, als Herr v. Bethmann-Hollweg,

Deutschlands Friedensliebe

betonend, erklärte, daß wir dem Traum einer Weltschiedsgerichtsbarkeit und der allgemeinen Abrüstung nicht nachhängen dürfen, weil eben die Notwendigkeiten der Wirklichkeit sich mit solchen idealen Plänen nicht in Einklang bringen lassen, weil die Geschichte lehrt, daß sich alle Rechtsfragen im letzten Grunde nur lösen lassen, wenn das Recht geschaffen ist mit Hilfe der Macht und wenn es in der Macht seine Stütze findet. Der Tag, an dem diese Worte im deutschen Parlament gefallen sind, wird, findet gewissermaßen den Höhepunkt der Verhandlungen zwischen Weihnachten und Ostern. Noch lange wird man sie auf dem Erdenrund besprechen. Es fehlt nicht an Stimmen, die behaupten, der Kanzler habe die Gelegenheit für

eine günstige Wahlparole

verpaßt. Er hätte sie allerdings haben können, wenn er verkündet hätte, daß Deutschland seine Flotte aufgeben und das Heer nicht mehr auf seiner Höhe erhalten wird. Herr v. Bethmann-Hollweg aber kennt die Seele des deutschen Volkes, das zwar friedfertig ist, aber die Wehr nicht ablegen kann, so lange noch ringsum der wirtschaftliche Wettbewerb Deutschland vom Welthandel zu verdrängen bestrebt ist. Der erste Teil der Arbeit, die die Regierung dem Reichstage überwiesen hat, ist getan,

entscheidende Gesetzentwürfe

harren aber noch der Beratung. Erledigt ist das Zuwachssteuergesetz, das Reichsbesteuerungsgesetz, der Entwurf betr. den Patentausführungszwang, der Entwurf über Tagegelder und Umzugskosten der Kolonialbeamten und endlich das Gesetz über die Friedensstärke des Heeres, das einen ansehnlichen Mehraufwand erfordert. Endgültig gescheitert ist das Arbeitskammergesetz, das nicht mehr zur dritten Beratung gestellt wurde, da sich zwischen der Regierung und den Parteien

unüberbrückbare Meinungsverschiedenheiten

ergaben. Im übrigen sind die aus dem Jahre 1910 noch gebliebenen Gesetzentwürfe sämtlich in den Kommissionen. Dazu gehört das heiß umstrittene Kurpfuschereigesetz, der Entwurf betr. die Schiffahrtsabgaben, dessen Schicksal noch immer recht ungewiß ist, die elsaß-lothringische Verfassungsfrage, die Reichsversicherungsordnung, das Hausarbeitsgesetz und die Ergänzung zur Gewerbeordnung. Der Mai wird dem Parlament neue ernste Arbeit bringen. Möchte ihre Erledigung dem gesamten Volke ein Segen sein.

Westmann.

Deutscher Reichstag.

Am 4. d. Mts. wird die dritte Lesung des Etats beim Militäretat fortgesetzt.

Auf Befragen des Abg. Brunstermann (freikons.) betont

Generalmajor Wandel: Mit unvermindertem Wohlwollen sucht die Militärverwaltung die Interessen der Landwirtschaft bei den Übungen, bei Gutsurlaub usw. zu berücksichtigen.

Abg. Siebenbürger (kons.): Dringend erwünscht sind kleine Garnisonen für Pommern. Der ganze mittlere Teil der Provinz von Danzig bis Stralsund ist ohne Militär.

Kriegsminister v. Heeringen: Auch ich habe das größte Wohlwollen für kleine Garnisonen, aber Sie wissen ja, welche Verhältnisse uns in der Vergangenheit gezwungen haben, eine Anzahl alter Garnisonen aufzugeben. Wäre es mit dem Herzen getan, dann würde ich in bezug auf mein altes Armeekorps gewiß nach Möglichkeit helfen, aber die Verhältnisse, die sich an der russischen Grenze herausgebildet haben, lassen sich nicht ohne weiteres zurückbrängen.

Abg. Schwarze (Zentr.) wünscht eine Garnison für Lippstadt.

Sächsischer Generalmajor Frhr. v. Salza erwidert auf eine erneuerte Anfrage des Abg. Kunert (soz.) aus der zweiten Lesung, daß ein von diesem beanstandeter Fonds seit den achziger Jahren bei der Intendantur des 12. Armeekorps allerdings bestand, dessen Ursprung nicht aufzuklären war; er ist jetzt an das Reich abgeführt worden. Der ganze Fonds betrug nur ein paar hundert Mark.

Abg. Frhr. v. Gamp (freikons.): Ich bitte den Kriegsminister, wenn, was wir in absehbarer Zeit erwarten dürfen, das 149. Regiment ein drittes Bataillon bekommt, die Stadt Deutsch-Krone berücksichtigt wird, die wohl den Anspruch darauf machen kann.

Abg. Werner (Resp.): Der Minister bietet eine Garnison für Herksfeld.

Nach weiteren Bemerkungen ist der Militäretat erledigt.

Es folgt der Marine-Etat.

Dazu liegen ein Antrag Ablaß (Sp.) und Bassermann (nat.-lib.) und ein Antrag Albrecht (soz.) auf Wiederherstellung der Heizerzulage vor.

Abg. Severing (soz.) spricht über die Informationsreise der Abgg. Weber, Erzberger und Naken. Er verliest eine Anweisung an den Oberwerftdirektor, die ein genaues Programm für den Besuch der Abgeordneten und die Dauer der Vorträge enthält. Die Herren glaubten zu schieben und wurden geschoben. Den Offizieren wurde durch Admiral Capelle jede Kritik und eigene Vorschläge verboten. Die „Marine-Rundschau" hat einen Bericht über die Verhandlung des Reichstags betreffend die Heizerzulagen gebracht, der direkt erlogen ist.

[illegible] Die „Marine-Rundschau" wird im Reichsmarineamt redigiert.

Abg. Severing (soz.): Ich nehme es trotzdem nicht zurück.

Vizepräsident Schultz: Dann rufe ich Sie zur Ordnung!

Abg. Severing (soz.): Auch auf die Gefahr. Der Redakteur der „Marine-Rundschau" schreibt, die Heizerzulagen seien auf Druck des Reichstages gestrichen. Das ist direkt erlogen.

Vizepräsident Schultz ruft den Redner zum zweitenmal zur Ordnung.

Abg. Severing (soz.): Wenn ich in Volksversammlungen mitteile, daß der Staatssekretär es im Interesse der Marine für notwendig hält, daß der Flottenchef im Auslande 60 Mark Zulage täglich hat, dagegen den Heizern und Maschinisten die 20 bis 30 Pfennig genommen werden, dann war die Antwort immer ein einmütiges Pfui. Nehmen Sie unsern Antrag an.

Staatssekretär v. Tirpitz: Von dem Artikel der „Marine-Rundschau" ist mir nichts bekannt. Sie gibt Referate über alle Vorgänge. Eine Kritik von Abgeordneten wäre eine Entgleisung. Die Beschäftigung der Werft ist allen Abgeordneten gestattet. Ein Programm für solche Besichtigungen ist notwendig. Die Untergebenen des Staatssekretärs dürfen sich nicht in eine Kritik der Maßnahmen desselben einlassen.

Abg. Leonhardt (forstlich. Sp.): Wir bitten, die Heizerzulage wiederherzustellen.

Abg. Erzberger (Zentr.): Die Verhältnisse haben sich seit den Kieler Vorgängen gebessert. Herr Severing redet wie der Blinde von der Farbe. Die Heizerzulage lehnen wir ab.

Abg. Semler (nat.-lib.): Abg. Severing hatte ein Recht zur Kritik. Wir bitten, die Heizerzulagen zu gewähren.

Abg. Naske (soz.): Die Sozialdemokraten werden nie zur Besichtigung eingeladen. Das ist eine Ungehörigkeit (Vizepräsident Schultz bittet den Redner, sich zu mäßigen). Wir lassen und solche Behandlung nicht gefallen.

Staatssekretär v. Tirpitz: Ich übernehme für die Kürzung der Heizerzulagen volle Verantwortung. Die Ausdrücke des Vorredners waren stark, er hat ein schlechtes Gedächtnis. 1908 waren die Abgg. Naske, Bebel und Scheidemann auf der Werft.

Abg. v. Oldenburg (kons.): Wir Konservativen, besonders wir alten Offiziere, haben die Heizerzulagen nur mit schwerem Herzen gestrichen. Wir haben aber ein hohes Vertrauen zur Marineverwaltung und besonders zum Staatssekretär. Er muß es am besten verstehen, darum stimmen wir seinen Vorschlägen zu. Wir bewilligen nichts mehr ohne Prüfung.

Nach weiterer Erörterung werden die Anträge auf Wiederherstellung der Heizerzulagen in namentlicher Abstimmung mit 162 gegen 116 Stimmen angenommen.

Es folgt der Etat des Reichsschatzamtes.

Abg. Dobrn (forstlich. Sp.): Die neuen Hundertmarkscheine sowie die Jubiläumsmünzen zur Berliner Universitätsfeier sind unförmlich; erstere sogar unpraktisch.

Schatzsekretär Wermuth: Die Herstellung der Banknoten geht das Schatzamt nichts an. Die Denkmünzen zur Berliner Universitätsfeier sind im Einvernehmen aller beteiligten Faktoren entstanden. Die Entwürfe sind von ersten Künstlern angefertigt worden.

Abg. Görcke (nat.-lib.) bittet um Aufklärung über die Veteranenbeihilfen.

Abg. Frhr. v. Gamp (freik.): Aber das, was schön ist, sind sich die Künstler selbst nicht einig. Die Jubiläumstaler hätten anders sein können. Die Veteranenbeihilfen sind dem Staatssekretär gewiß schwer geworden. Aber wir freuen uns, daß sie da sind.

Abg. v. Ortzen (freik.): Unsere alten Veteranen dürfen nicht notleiden. Alle bedürftigen Veteranen sollen bedacht werden.

Schatzsekretär Wermuth: Die gestrenge Bestimmungen werden weiterhin gehandhabt. Wir haben das ernste Bestreben, den Veteranen zu helfen.

Die Besprechung schließt. Der Etat wird bewilligt, ebenso debattelos der Kolonialetat, das Etatsgesetz und der Etat des Kolonialamtes. Beim Reichseisenbahnetat behricht

Abg. Hengsbach (soz.) Duisburger Bahnhofsverhältnisse.

Präsident des Reichseisenbahnamtes v. Wackerzapp: Der vom Vorredner besprochene Unfall ist auf ein bedauerliches Versagen der Signalvorrichtungen zurückzuführen. Mit der Bahnhofsanlage hat der Unfall nichts zu tun.

Abg. Arendt (freikons.): Das Kapitel der Reichsschuld ist so wichtig, daß ich noch einmal darauf zurückkommen muß. Es ist erfreulich, daß die Schuldentilgung fortschreitet.

Schatzsekretär Wermuth: In der Tilgung der Schuld kommt eine Besserung der Finanzen zum Ausdruck. Eine neue Anleihe wäre jetzt eine unökonomische Maßregel.

Beim Postetat fordert eine Resolution Giesberts (Zentr.), daß die nichtetatsmäßigen Unterbeamten, sowie die zum Aufrücken in Unterbeamtenstellen bestimmten Arbeiter und Handwerker spätestens nach zehnjähriger Dienstzeit etatsmäßig angestellt werden. Die Resolution wird angenommen.

Für die Ostmarkenzulage, die angenommen wird, stimmen aus Versehen auch die Polen.

Beim Etat der Zölle erklärt Schatzsekretär Wermuth zur Frage und Anerkennung gegen er sich mit dem preußischen Ministerium Gnade nehmen setzen werde, daß er es aber ablehne, eine Erklärung über die internen geschäftlichen Beziehungen von Zensiten zu geben.

Der Etat der Zölle wird erledigt, ebenso der Hauptetat und das Etatsgesetz. Damit ist die dritte Lesung des Etats beendet.

Das Haus geht in die Osterferien. Nächste Sitzung 2. Mai.

Bahnbauten in Persien.

Lord Morley hat vor kurzem im Oberhaus an das der englischen Regierung vom Schah von Persien erteilte und zuletzt im Jahre 1900 aufs neue bestätigte Versprechen erinnert, daß England für die Erlaubnis von Bahnbauten im Süden Persiens den Vorzug haben soll, und daß, wenn eine Bahnbauerlaubnis in Nordpersien an andre erteilt wird, eine englische Gesellschaft die Konzession für eine Linie aus dem Süden nach der Hauptstadt Teheran erhalten soll. Hierzu bemerkt der „Berl. Börs.-Cour.", daß jenes Versprechen, obwohl Lord Morley dies nicht besonders erwähnt hat, mit der besonderen Zusage einer englischen Bahnlinie von Schuschter nach Teheran durch das

englisch-russische Abkommen

von 1907 hinfällig geworden zu sein scheint. Denn ein beträchtlicher Teil jener Bahnlinie würde in die russische Interessensphäre fallen, in der nach dem Abkommen von 1907 Rußland allein Konzessionen für Bahn- und Straßenbauten, Telegraphen, Banken usw. erhalten soll. Das Abkommen bindet zwar nicht die persische Regierung, die vielmehr dabei übergangen worden ist, aber es bindet die englische Regierung gegenüber Rußland; ebenso wie es die russische Regierung gegenüber England mit Bezug auf die gleichen Konzessionen in der englischen Einflußsphäre bindet. Es ist daher anzunehmen, daß England, wenn es zu

Verhandlungen über Eisenbahnkonzessionen

in Persien kommt, nicht an dem Wortlaut jenes Versprechens festhalten wird, sondern sich um Konzessionen in der englischen oder vielleicht auch in der neutralen Zone bemühen wird. Vorläufig aber steht die ganze Frage der Bahnkonzessionen in Persien noch im weiten Felde, und in Londoner unterrichteten Kreisen glaubt man, daß nichts in der Sache geschehen wird, bevor die Bagdadbahnfrage ihre endgültige Regelung gefunden hat. Andererseits aber nimmt man an, daß nach der Erledigung dieser Angelegenheit die Frage der persischen Bahnen sich nicht mehr allzulange werde aufschieben lassen. Dieser Tage ist von persischer Seite eine Erklärung veröffentlicht worden, daß die persische Regierung gar nicht die Absicht habe, Bahnkonzessionen an auswärtige Staaten zu vergeben, da Persien seine Bahnen selbst bauen würde. An der Ausführbarkeit dieser Absicht darf man jedoch sehr zweifeln, und das Wahrscheinlichste bleibt, daß, wenn einmal Bahnen in Persien gebaut werden, diese Aufgabe England und Rußland zufallen wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In der Presse ist jetzt erneut das Gerücht aufgetaucht, Kaiser Wilhelm werde im Anschluß an seinen Aufenthalt auf Korfu dem Sultan Mohammed in Konstantinopel einen Besuch abstatten. Wie früher, so wird auch diesmal halbamtlich diese Nachricht als unzutreffend bezeichnet.

* Im Reichsjustizamt ist die Kommission zur Reform des Strafrechts zusammengetreten. Sie hat die Aufgabe, auf Grund des im Jahre 1909 veröffentlichten Vorentwurfs eines Strafgesetzbuches einen verbesserten Entwurf auszuarbeiten.

* Der preußische Minister des Innern hat sich zur Beseitigung von Zweifeln zu der Erklärung veranlaßt gesehen, daß die Anordnung, wonach ausländisch-polnische Arbeiter, wenn sie noch schulpflichtige Kinder mit sich führen, im Inlande nicht zugelassen werden dürfen, so aufzufassen ist, daß alle der Schulpflicht noch nicht entwachsenen, also auch die in das schulpflichtige Alter noch nicht eingetretenen Kinder von der Mitführung ausgeschlossen sind. Von dem vorstehenden Grundsatze ist eine Ausnahme nur für die sogenannten Vorschnitter zugelassen, d. h. für solche Personen, die als Führer von Arbeiterkrupps mit [illegible] Kinder [illegible] die Grenze überschreiten und im Inlande in Arbeit treten, mit Rücksicht auf die Wichtigkeit dieser Leute für die Arbeiterzufuhr und im Hinblick auf ihre gehobene wirtschaftliche Stellung.

* Bei der Beratung des Zweckverbandgesetzes für Groß-Berlin in der Kommission des preußischen Abgeordnetenhauses wurde beschlossen, daß Berlin 41 Stimmen von den 101 Stimmen erhalten soll, während in dem Regierungsentwurf der Stadt Berlin nur 33 Stimmen zugebilligt waren.

* Die hessische Ständekammer hat das neue Wahlgesetz angenommen, das für Hessen die direkte Wahl mit einem Mehrstimmenwahlrecht für Wähler über fünfzig Jahre bringt.

* Im elsaß-lothringischen Landesausschuß kam es abermals zu heftigen Debatten wegen der Verfassungsfrage. Der Streit drehte sich dreimal besonders um die Frage der Wahlreform und um die Zusammensetzung der Ersten Kammer. Schließlich erklärte die Mehrheit, sie wolle den Regierungsentwurf nicht ablehnen, wünsche aber eine durchgreifende Veränderung.

Frankreich.

* Wie England in ständiger Sorge um Vorderindien lebt, so bildet Hinterindien für Frankreich die Quelle steter Beunruhigung. So ist in diesen Tagen in Anam eine gegen die Franzosen gerichtete Verschwörung von der Polizei entdeckt worden. Bei einer Haussuchung in Saigon fand man einen Plan von Kotschinchina. Das ganze Gebiet war in revolutionäre Bezirke eingeteilt. Auch Namen der erkorenen Chefs waren verzeichnet. Es soll sich um eine gemeinsame Erhebung aller waffenfähigen Eingeborenen zur Losreißung Kotschinchinas von der Herrschaft Frankreichs handeln. Der Rädelsführer dieses geplanten Aufstandes nahm bei seiner Verhaftung Gift und starb im Spital. Die französische Behörde hofft, daß durch das Hinscheiden dieses geistigen Aufwieglers der Plan bis auf weiteres vereitelt ist. Doch wurde allen amtlichen Organen die größte Aufmerksamkeit empfohlen.

Italien.

* Das deutsche Kronprinzenpaar ist zum Besuche König Viktor Emanuels in Rom eingetroffen.

Spanien.

* Ministerpräsident Canalejas stellte sein neues Kabinett in der Kammer vor und erklärte, daß das Programm der Regierung unverändert bleibe. Er gab dann der Hoffnung Ausdruck, daß bei der fortgesetzten Beratung die Armee nicht wieder zum Gegenstand von Angriffen gemacht werde, die kürzlich zu der Ministerkrise geführt haben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110408-16/fragment/page=0001

Amerika.

* Die außerordentliche Tagung des Kongresses der Ver. Staaten hat begonnen. Auf Wunsch der Regierung wird das wichtigste Ereignis der letzten Tage, die unerwartete Mobilisierung der Armee und die Besetzung der mexikanischen Grenze, nicht besprochen werden. Die Regierung hat den einzelnen Abgeordneten einen eingehenden Geheimbericht darüber zugehen lassen.

Afrika.

* Die Lage des Sultans Muley Hafid und wie es scheint, auch der mit ihm in Fez von den Rebellen eingeschlossenen Europäer, scheint verzweifelt zu sein; denn die französische Militärverwaltung in Marokko hat, um äußerstenfalls den Bedrängten Hilfe zu bringen, mit dem berüchtigten ehemaligen Bandenführer Raisuli unterhandelt, damit er die Hauptstadt entsetze. Allem Anschein nach ist für das Scherifenreich eine Schicksalsstunde gekommen.

Heer und Flotte.

— Die Bestimmungen über die Rekrutierung des Heeres 1911 bringen gegen das Vorjahr keine bemerkenswerte Änderung; nur die übergetätsmäßigen Rekrutenzahlen sind bei allen Truppenteilen auf 9 Prozent festgesetzt, während sie früher bei den Infanterie Truppenteilen acht Prozent betrugen. Wie verlautet, wird die seit längerer Zeit geplante Vereinfachung des Ersatzgeschäfts durch Zusammenlegen des Musterungsmit dem Aushebungsgeschäft in diesem Jahre noch nicht zur probeweisen Einführung kommen, da die Beratungen der im Kriegsministerium zur Vereinfachung der Dienstgeschäfte gebildeten Kommission noch nicht zu Ende sind.

— Bei einer Übung der zweiten Minensuchdivision auf der Unterelbe ist ein Deckoffizier auf unerklärliche Weise über Bord gefallen und ertrunken.

Von Nah und fern.

x **Steinbombardement auf ein Hochzeitshaus.** Ein jähes Ende fand kürzlich in Labes i. Pommern eine im Hause des dortigen Ackerbürgers W. veranstaltete Hochzeitsfeier. Mehrere Zuschauer gerieten am Abend mit einigen Hochzeitsgästen in Streit, der bald in Tätlichkeiten ausartete, wobei das Messer eine große Rolle spielte. Mehrere Personen wurden durch Messerstiche schwer verletzt. Das Hochzeitshaus wurde mit Pflasterkopfsteinen, die in der Nähe aufgeschichtet waren, bombardiert. Türfüllungen, Fensterkreuze, sowie alle Geräte im Zimmer und in der Küche wurden zertrümmert, da mehr als dreißig große Steine ihren Weg ins Haus fanden. Die zu Hilfe gerufene Polizei war machtlos; die Beamten mußten sich, da sie mit Heugabeln angegriffen wurden, zurückziehen, in ihrer Bedrängnis gaben sie das Feuersignal. Als bald darauf einige Feuerwehrleute auf dem Kampfplatze erschienen, suchten die Raufbolzen das Weite. Das Hochzeitshaus bietet einen [illegible]

Ein folgenschwerer Zusammenstoß zweier Straßenbahnwagen ereignete sich zwischen Winz und Linden a. d. Ruhr. Der von Hattingen kommende Straßenbahnwagen mußte auf der Ruhrbrücke auf den von Bochum herankommenden Straßenbahnwagen in der Weiche warten, als plötzlich der Bochumer Wagen mit großer Geschwindigkeit herangesaust kam, die Weiche überfuhr und mit dem dort haltenden Wagen zusammenkrachte. Dem Schaffner war es bei dem abfallenden Gelände nicht möglich gewesen, den Wagen rechtzeitig zum Stehen zu bringen. Bei dem heftigen Anprall wurden zwei Personen aus dem Wagen geschleudert und schwer verletzt; sie wurden ins Krankenhaus gebracht. Eine Anzahl Personen wurde durch die umherfliegenden Glassplitter leichter verletzt, die übrigen kamen mit dem Schrecken davon.

Neuer Bierkrieg in München. Auf die jüngsten und die noch ausstehenden Schenkellner-Prozesse hin sind die Münchner Wirte sehr ungemütlich geworden, [illegible] suchen sich für das verbotene „Bortenmachen" (mangelhafte Einschenken) durch Zuschläge aller Art zu entschädigen. Einzelne verlangen von Vereinen von jetzt ab, abgesehen von der Luftbarkeitssteuer, bis zu 50 Mk. Saal- oder Nebenzimmermiete, unter Erhöhung des Bierpreises und Garderobengeldes und fordern überdies die Garantie eines ziemlich hohen Bierabsatzes. Ein Teil der Münchener Presse ermahnt bereits das Publikum, die Münchener Wirte einfach sitzen zu lassen.

Benzinexplosion. In Mertingen (Bayern) erfolgte in einem Brauereikeller eine Benzinexplosion, wobei ein Dienstmädchen getötet, die Tochter des Brauereibesitzers und ein andres Dienstmädchen schwer verletzt wurden.

x **Die Schußwaffe im Klassenzimmer.** Während des Unterrichts im „Klösterle" zu Schwäbisch-Gmünd spielte ein dreizehnjähriger Volksschüler mit einem scharfsaladenen Terzerol. Plötzlich entsud sich die Waffe und die Kugel drang dem Knaben in den linken Oberschenkel. Nach Anlegung eines Notverbandes durch einen herbeigeholten Arzt wurde der Schwerverletzte durch die Sanitätskolonne in das Krankenhaus gebracht.

Eine starke Sturmflut suchte dieser Tage die englische Küste heim und spülte die Dünen hinweg, so daß Häuser dicht am Wasser stehen, die vorher noch 150 Meter davon entfernt waren. Merkwürdigerweise legten die Wogen aber auch Überreste des alten, zum Teil ins Meer versunkenen Dunwich frei, in denen Hunderte von Silber- und Goldmünzen und allerlei Ornamente gefunden wurden. Viele der Münzen sind aus der Römerzeit und aus dem 7. Jahrhundert, da Sigebert, König von Ostangeln, hier Hof hielt. Diese Funde sollen hohen Wert besitzen.

Schreckensszene in der Peterskirche zu Rom. Die Bevölkerung von Rom wurde dieser Tage durch das Revolveratentat eines Geisteskranken während des Gottesdienstes in der Peterskirche in große Aufregung versetzt. Der österreichische Untertan Peter Delanti, wohnhaft in Rom, gab plötzlich einen Revolverschuß gegen eine Gruppe von Priestern ab. Unter der dichtgedrängten Volksmenge entstand ein ungeheures Entsetzen. Die Geistlichen blieben glücklicherweise unversehrt, dagegen wurde der städtische Polizeidiener Manarini, der in der Peterskirche gerade Dienst tat, am Arme verwundet. Delanti wurde ergriffen. Man entwand ihm den Revolver und brachte den offenbar geisteskranken Attentäter zur Polizeiwache.

Ausschreitungen von Alkoholgegnern. In Hammerfest fanden Montag abend große Unruhen statt, die von den Alkoholgegnern gegen die Weinhändler der Stadt veranstaltet wurden. Die Polizei war dagegen machtlos. Einige von ihr verhaftete Personen wurden von der Menge mit Gewalt befreit. Als der Polizeichef erschien, um zu der Menge zu sprechen, wurde er mit dem Rufe: „Weist ihn ins Meer!" empfangen. Er mußte sich schließlich vor der Menge nach [illegible] zurückziehen. Am Morgen trat Ruhe ein. Auf dem Marktplatze nochmals eine Versammlung gegen die Weinhändler abgehalten hatten, trat allmählich Ruhe ein.

Von einer Bombe getötet. In dem türkischen Orte Matrikoe fanden Kinder eine alte Bombe. Diese krepierte plötzlich und tötete drei Kinder.

Luftschiffahrt.

— In Döberitz bei Berlin hat jetzt der erste Fliegerkursus für die aus der Armee kommandierten Offiziere begonnen. Für die erste Ausbildung, deren Dauer auf drei Monate bemessen ist, sind 25 Offiziere, darunter auch Vertreter der bayrischen, sächsischen und württembergischen Armee kommandiert worden.

— Die Fahrt des Luftschiffes „Ersatz Deutschland" nach Düsseldorf soll in den nächsten Tagen vor sich gehen. Nach einer Mitteilung an die Düsseldorfer Stadtverwaltung fährt das Luftschiff von Friedrichshafen zunächst nach Stuttgart, um dem König und der Königin aus Anlaß ihrer silbernen Hochzeit zu huldigen. Dann erfolgt die Weiterfahrt nach Baden-Baden und von dort, wenn das Wetter günstig ist, die Überführung nach Düsseldorf. Einige Düsseldorfer Herren beabsichtigen, die Fernfahrt Friedrichshafen—Düsseldorf mitzumachen. Die Ballonhalle in Düsseldorf hat wesentliche Verbesserungen erfahren.

Gerichtshalle.

§§ **Berlin.** Eine Gesellschaft zu K. war zur Gemeindegrundsteuer nach dem gemeinen Wert herangezogen worden. Der gemeine Wert war gemäß dem Verkaufspreis angenommen worden. Die Gesellschaft betonte, Verkaufspreis und gemeiner Wert decken sich keineswegs, der Verkaufspreis sei aus bestimmten Erwägungen etwas hoch festgesetzt worden und weiche daher von dem gemeinen Wert nicht unerheblich ab. Das Oberverwaltungsgericht entschied jedoch zugunsten der Gesellschaft und führte u. a. aus, der gemeine Wert eines Grundstücks sei der Wert, den ein Grundstück als Verkaufsobjekt besitze. Unter normalen Verhältnissen solle der gemeine Wert mit dem Verkaufspreis zusammen. Werde von einem Steuerpflichtigen das Gegenteil behauptet, so müsse er seine Behauptung durch Tatsachen beweisen. In dieser Beziehung seien aber keinerlei Beweise beigebracht worden.

Bonn. Die Strafkammer verurteilte den Direktor O. und den Holzhändler Schl., die die Schreibwarenfabrik Friedrich Soennecken jahrelang durch vorgespiegelte Holzlieferungen betrogen haben, zu je einem Jahr Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe.

Metz. In dem Prozeß gegen die Mitglieder der „Lorraine Sportive", die gegen das Verbot der Polizei ein öffentliches Konzert veranstaltet hatten, ist nach mehrtägiger Verhandlung folgendes Urteil ergangen: Der Angeklagte Samain wird wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs zu sechs Wochen Gefängnis und wegen Veranstaltung eines nichtgenehmigten öffentlichen Konzerts zu vier Mark Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte Sehl erhält wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs vier Wochen Gefängnis, die Angeklagten Karl Marin und Lorenzer wegen groben Unfugs je 80 Mark Geldstrafe und die Angeklagten Tournois, Ernst Marin und Brachi wegen desselben Delikts je 30 Mark Geldstrafe. Gegen den Angeklagten Nicolas ist wegen Aufruhrs auf eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten und wegen groben Unfugs auf eine Geldstrafe von 30 Mark erkannt worden, gegen den Angeklagten Schneider wegen Widerstandes, Beschimpfung und Ausstoßen aufrührerischer Rufe auf sechs Monate Gefängnis. Im übrigen wurden die Angeklagten freigesprochen.

Olmütz. Die 37jährige Marie Drabek wurde vom Kreisgericht zum Tode verurteilt. Sie hatte im Armenhaus eine Zimmergenossin erschlagen und um 12 Kronen beraubt.

Petersburg. Der Appellhof verurteilte den früheren Matrosen Bawalsie wegen des Verkaufs von geheimen Signalbüchern an einen ausländischen Marineagenten zu 12 Jahren Zwangsarbeit.

Die Waffen der Luft.

Der Zukunftskrieg in den Lüften, dem sich seit der raschen Entwicklung von Luftschiff und Flugmaschine das Studium der Strategen immer mehr zugewendet hat, wird mit Waffen geführt werden müssen, die mancherlei andre Forderungen erfüllen sollen als die im Land- und Seekrieg gebrauchten. Mit der schwierigen Aufgabe des Artilleristen, den Feind in der Luft erfolgreich zu bekämpfen, beschäftigt sich ein interessanter Aufsatz von Major Gädel in „Über Land und Meer". Will man dem neuen Gegner in der Luft wirksam begegnen, so muß man ihn in seinem eigenen Element aufsuchen und ihm mit geeigneten Waffen zu Leibe gehen. Die Luftschiffe bieten durch ihren verhältnismäßig sicheren und ruhigen Flug für die Anbringung von Geschützen aller Art günstigere Bedingungen als die Flugmaschinen. Man hat denn auch bereits brauchbare Konstruktionen von Geschützen, Wurfgeschossen und Handfeuerwaffen für das Luftschiff geschaffen. Das Gewicht der Luftschiff-Geschütze wird 300 bis 400 Kilogramm kaum übersteigen dürfen, wenn nicht der Munitionsvorrat zu sehr beschränkt werden soll. Dabei muß aber das Geschoß das Rohr mit sehr großer Geschwindigkeit verlassen, damit es dort, wohin es gerichtet ist, noch das schnellbewegliche Ziel und nicht den leeren Raum trifft. Solch außerordentliche Geschoßgeschwindigkeit hat wieder eine starke Rückstoßwirkung der Pulvergase zur Folge, die sich in störender Weise für das Luftschiff äußern würde. So schwer es nun ist, die Forderung der gesteigerten Geschoßgeschwindigkeit mit einer schwachen Rückstoßwirkung zu verbinden, so ist es doch der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik zu Düsseldorf gelungen. Ballongeschütze zu erfinnen, die den Anforderungen eines Kampfes in der Luft gerecht werden. Wie sind nun diese Geschütze am Luftschiff anzubringen? Während man bisher nur daran dachte, sie in der Gondel des Luftschiffes zu placieren, sind neuerdings andre praktische Ideen erörtert worden. Man kann das Geschütz fünf bis zehn Meter unter der Gondel durch Taue befestigen, mittels deren es auch gerichtet und abgefeuert wird. Bei Luftschiffen starren Systems können die Geschütze auf dem starren Tragkörper aufgestellt werden, wobei sie viel freier im Schuß sind und weniger Gefahr laufen, die Gasfülle zu beschädigen. Die Düsseldorfer Fabrik hat für ihre Ballonkanone drei Geschosse zur Verfügung, die vernichtend gegen Luftschiffe und Flugmaschinen wirken. Es sind das die Ballongranate, das Brandschrapnell und das Brisanzschrapnell Ehrhardt von Essen. Die Ballongranate enthält in ihrer Bodenkammer einen Brandsatz, der von einem bestimmten Punkte der Flugbahn an einen deutlichen Rauchstreifen entwickeln und es so ermöglicht, die Lage des Schusses zum Ziel zu beurteilen. Die Wirkung dieser Granate ist, wenn sie trifft, sehr heftig; sie zerstört die Gondel, und ihre Sprengstücke zerreißen die Gasfülle. Verfehlt das Geschoß sein Ziel, so explodiert es bald nach der Entwicklung des Rauchstreifens in der Luft, kommt also niemals ganz auf die Erde herunter und kann deshalb event. auch unter den eigenen Truppen kein Unheil anrichten. Das Brandschrapnell ist mit Kugeln gefüllt, die durch die Gase der Bodenkammerladung nach vorwärts getrieben werden. Die Kugeln werden vor allem die Mannschaft außer Gefecht setzen, häufig aber auch ein Luftschiff zum Absturz bringen. Das Brisanzschrapnell ist eine Verbindung von Schrapnell und Granate von besonderer Furchtbarkeit. Statt der Geschütze können auch Maschinengewehre benutzt werden, deren sehr rasche Feuerfolge (400 bis 500 Schuß in der Minute) ermöglicht, die bei der Luftschiffahrt schnell sich bietenden und schnell verschwindenden günstigen Momente für die Wirkung voll auszunutzen. Außer Geschützen kommen für das Luftschiff Handgranaten in Betracht, die sich aber bereits bombenartigen Dimensionen nähern dürfen. Sehr brauchbar für den Kampf in der Luft wird die Asiensche Handgranate sein, die sich durch eine große Brisanzladung (550—650 Gramm) und eine verhältnismäßig große Schußweite (400 Meter) auszeichnet. Die Anzahl der mitzuführenden Waffen hängt von der Tragfähigkeit des Luftschiffes ab. Auf einem großen Zeppelin mit seinem Raumgehalt für 2000 Kilogramm Kriegsbedarf könnten ohne Schwierigkeit zwei Geschütze kleinen Kalibers von je etwa 400 Kilogramm Gewicht mit einer Munitionszugabe von je 100 Schuß zu 2—2,5 Kilogramm mitgeführt werden. Es blieben dann immer noch 600—700 Kilogramm für Maschinengewehre, Bomben und Handfeuerwaffen oder die eine oder die andre dieser Kategorien übrig. Größere Beschränkung in der Zahl der Waffen muß sich die Flugmaschine auferlegen. Die Franzosen haben sie jedoch bereits mit einer leichten Kanone ausgestattet, wobei allerdings abzuwarten ist, ob die Treffsicherheit des Geschützes auf so schwankender, sich schnell bewegender Unterlage ausreichend

---

Ursula Drenck.

4] Roman von Paul Grabein.

(Fortsetzung.)

Noch zwar merkte Ursula es nicht, aber Jörg durfte es nicht erst dahin kommen lassen; es galt jetzt ernstlich, ihre Herzensruhe und seine heiligen Rechte zu schützen!

Aber es mußte das unauffällig geschehen, daß Ursula nicht gerade dadurch erst die Augen geöffnet wurden. Jörg suchte daher die Braut zunächst einmal in eine ernstere Unterhaltung zu ziehen, ihr Interesse von Fred abzulenken. Er begann, in Anknüpfung an seine letzten Worte, von der Zukunft zu sprechen, wenn sie als eine kleine Doktorsfrau ihm auch in beruflichen Dingen treu zur Seite stehen würde.

„Wie traulich könnte ich mir das denken, wenn wir dann so abends still beisammen sitzen, und ich erzählte dir von allem, was ich tagsüber erlebt."

„Ach ja, Schatzi, das kann wonnig werden!" Kärlich schmiegte sie sich einen Augenblick mit ihrer Schulter an seinen Arm, daß es ihn freudig durchrieselte. Gottlob, sie war doch noch ganz sein! Aber gerade wie er ihr ein leises Wort der Glückseligkeit ins Ohr flüstern wollte, sah er sie plötzlich mit strahlender Miene Fred zunicken, dessen suchende Blicke sie eben mit hellem Aufleuchten grüßten.

Heißer Grimm schoß Wigand ins Herz. Er hätte dem lockenden Mädchenfänger da an die Kehle gehen können! Unwillkürlich setzte er seine Rechte um Ursulas Arm, wie um sie an sich zu ziehen — zu ihm, dem sie gehörte. Im selben Augenblick hob aber der Vetter drüben den Sektkelch, und mit eleganter Bewegung prälentierte er das Glas erst vor Ursula, dann vor Wigand. „Prosit — euer Wohl!"

Schnell erhob auch Ursula ihren Kelch: „Danke — beins!" rief sie glückselig hinüber. Es war ja heute so einzig schön, und alle die Ihren nahmen teil an dieser Freude. Dort oben der Vater und die Tante — sie nickte ihnen strahlend mit rosig erglühten Wangen zu — neben ihr Jörg, sie preßte mit ihrem Arm seine Hand zärtlich an sich, und da drüben Fred, der Jugendverirrte, mit seinem bildhübschen, keck Leutnantsgesicht und den lachenden Augen. Ein zu lieber Junge!

Und plötzlich schoß es ihr durch den Kopf, daß sich ihr Verlobter noch immer ganz steif „Sie" mit ihm nannte — mit Fred, der doch so gut wie ihr leibhaftiger Bruder war. Doch eigentlich zum Lachen! Ihrem Impuls sofort nachgebend, warf sie den Kopf zu Jörg herum, der eben dem elenden Ivonne gehorchend — mit sehr reservierter Miene flüchtig Fred Bescheid getan hatte.

„Nein, Schatzi, wie lächerlich, daß du und Fred euch noch immer siezt!" Hell lachte sie auf. „Kommt, trinkt doch Brüderschaft, wie sich's gehört."

Und sie winkte vertraulich dem Vetter zu, der ihre Worte gleichfalls vernommen hatte und nun, seiner gutmütig-leichtherzigen Natur nachgebend, fröhlich nickend sofort seinen Kelch frisch füllte zu der zeremoniellen Handlung.

Da fühlte sie plötzlich einen heftigen, schmerzhaften Druck am ihrem Arm, wo Jörgs Hand lag, und sah nun ganz erschrocken auf den Verlobten. Mein Gott, wie sah der denn aus? Ganz finster, fast grimmig! Ach, was hatte sie denn nun nur jetzt wieder angerichtet? Ganz ahnungslos in ihrer harmlosen Fröhlichkeit!

Wigand hatte in der Tat einen hellen Zorn auf Ursula. Nun auch das noch: Schmollis mit dem Menschen, dem er sonst was hätte antun können! Und er konnte sich doch nun eigentlich nicht mehr der Aufforderung entziehen, die leider ja so unvernünftigerweise hier, gewissermaßen öffentlich, an ihn gerichtet worden war. Er sah ja auch schon, wie der drüben sein gefülltes Glas erheben und ihm herüberhalten wollte. Er mußte also gute Miene zum bösen Spiel machen.

Schon zuckten auch seine Finger zum Glase hin; da trotzte es aber plötzlich in ihm auf: Nein! Trotz allem nicht! War er so schwach, so charakterlos, sich durch bloße Zuvorkommenheiten, durch einen törichten Einfall seiner Braut zu einem Schritt zwingen zu lassen, der für ihn seiner Gepflogenheit nach mehr als eine oberflächliche Zeremonie war? Er hatte bisher nur immer Leute gedutzt, die ihm innerlich nahe standen und so sollte es auch bleiben.

Wigand gab sich einen Ruck, und mit einem leichten Lächeln, nicht unfreundlich, aber doch zurückhaltend, verneigte er sich zu Fred hinüber, der gerade das Glas ihm entgegenstreckte.

„Pardon!" bat er leicht. „Ursula hat uns da eben in eine kleine Verlegenheit gebracht. Ich bin überzeugt, Sie denken ebenso wie ich, Herr Drenck, daß ernsthafte Leute lieber erst Schmollis trinken, wenn sie sich bereits längere Zeit kennen. Nicht wahr? Also in diesem Sinne!" Und er trank Fred zu.

Dem jungen Offizier schoß unvermittelt eine jähe Röte ins Gesicht, und seine Hand mit dem Glas zog sich mit einem Ruck zurück, so heftig, daß der schäumende Trank das Tischtuch netzte.

„Danke!" stieß er kurz hervor, den Gegner mit einem Aufblitzen im Auge sekundenlang durchbohrend wie mit einer blanken Klinge. „Im übrigen ganz Ihrer Meinung!" Und ohne ihm Bescheid zu tun, wandte er sich dann geflissentlich seiner Dame zu; auch Ursula trifft sein Blick nicht mehr.

Das Mädchen starrte den Verlobten fassungslos an: Was war denn das? Warum diese öffentliche Zurückweisung, diese Beleidigung des Vetters? Was hatte er denn Jörg getan?

Wigand fühlte diesen Blick Ursulas wie einen stummen Vorwurf auf sich haften, und es machte ihn noch gereizter. Daß sie ihn jetzt noch anklagte wegen einer peinlichen Situation, die sie doch allein herbeigeführt hatte! Auch schien es ihm, daß man ihn an der Tafel beobachtete. All das machte Wigand nur noch bitter, und das von Ursula erwartete leise Wort der Aufklärung, der Entschuldigung kam so nicht von seinen Lippen. Dies rief wiederum auf ihrer Seite eine gerechte Entrüstung wach, und so erhielt denn Wigand, als er sich nach einer Weile ihr wieder im Gespräch zu nähern suchte, gar keine oder nur ganz kurze, kühle Antworten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110408-16/fragment/page=0002

sein wird, um die Verwendung einer solchen Waffe zu rechtfertigen. Aus demselben Grunde wird vorläufig die Mitnahme eines Maschinengewehrs für die Flugmaschine nicht zu empfehlen sein. Eher wird man schon Handgranaten gebrauchen können, denn der Abwurf einer solchen Granate von etwa 2 Kilogramm bringt die Flugmaschine nicht ins Schwanken und hat doch eine ausreichende Wirkung selbst gegen große Luftschiffe. Viel schwieriger wird die sichere und erfolgreiche Verwendung der Handfeuerwaffe auf der rapid fliegenden Flugmaschine sein. Will man nun gar diese Waffen, die dem Kampf in der Luft dienen, gegen Ziele auf der Erde richten, so ist aus wirklich kriegsmäßigen Höhen, also aus über 1300 Metern, kaum etwas anders zu erwarten, als Zufallstreffer. Jedenfalls werden nach allen bisher angestellten Versuchen die Kämpfenden auf der Erde die Waffen ihrer Feinde in der Luft nicht zu fürchten brauchen.

Londons Goldregen.

In die ideale Begeisterung, mit der die Londoner den Krönungstagen entgegen sehen, mischen sich auch indiskret prosaische Erwägungen, die neben den nationalen Freuden auch fette materielle Gewinne von den Festtagen erhoffen. Das zeigt sich in den zahlreichen Erörterungen, die die geschäftlichen Aussichten der Königskrönung zum Gegenstand haben. Man erwartet für London einen Goldregen. König und Regierung werden sechs Millionen für die Festlichkeiten aufwenden; zugleich erwartet man rund 100 000 Amerikaner, 10 000 Australier, 8000 Kanadier, die zu den Feiertagen nach London kommen, ungerechnet die vielen Tausende, die aus der Provinz und vom Festland herbeieilen werden, um das imposante Schauspiel zu sehen. Die Mietspreise erreichen bereits phantastische Ziffern. Ein Amerikaner hat eine Wohnung nur für den Krönungstag gemietet und bezahlt dafür 20 000 Mk. Andre entrichten in dieser Saison für eine möblierte Wohnung 50- bis 100 000 Mk. Miete. Ein liberaler Lord hat den Vorschlag eines Amerikaners abgelehnt, der ihm 200 000 Mk. dafür bot, wenn der Lord ihm seine Wohnung auf sechs Wochen einräumen wolle. Ein andrer Hausbesitzer hat in diesen Tagen sein Haus auf drei Monate für 350 000 Mk. vermietet. In Whitehall bezahlten geldbesegnete Enthusiasten 6000 Mk. für ein Fenster, das sechs Zuschauern Raum gewährt. Allein von den Amerikanern erhofft London eine Einnahme von rund 100 Mill. Mk., wobei die Geschäftsleute in ihrer Bescheidenheit die Berechnung zugrunde legen, daß jeder Gast während der Krönungstage in London wenigstens 1000 Mark ausgeben wird.

Das Lazarett im Theater.

Während der Belagerung von Paris vor 40 Jahren haben in den Straßen der damals so hart geprüften Seinestadt gefährliche Ambulanzen ihr menschenfreundliches Hilfswerk verrichtet. Von dieser Tätigkeit der französischen Krankenpflegen ist nicht viel in die Öffentlichkeit gedrungen, obgleich sie manch interessantes Schlaglicht auf die damaligen Zustände und Verhältnisse werfen würde. In den „Annales“ beginnt nun Charles Laurent einen längeren Aufsatz, in dem er die Aufzeichnungen einer Ambulanz, die im Theater von Porte-Saint-Martin errichtet war, verwendet und nach ihnen die Geschichte zweier deutschen Gefangenen in Paris erzählen will. Wie zahlreiche andre Theater, hatte auch die berühmte Bühne von Porte-Saint-Martin in ihrem großen Foyer eine Krankenstation eröffnet, die besonders Segensreiches leistete. Schauspieler und Schauspielerinnen verwandelten sich, von Berufskrankenpflegern unterstützt, in den Tagesstunden zu barmherzigen Helfern, und sie ließen ihre Gutaten nicht nur französischen Vaterlandsverteidigern, sondern auch verwundeten Feinden zuteil werden. Die beiden „Prussiens“, die bei den Kämpfen vor Paris verwundet niedergesunken waren und von den Schauspielern nach dem Theaterhospital gebracht wurden, waren ein Mecklenburger Johann Peter Heinrich Wilhelm Büll und ein Sachse Oskar Alwin Penzel. Sie werden in der sehr patriotisch abgefaßten Erzählung als zwei ganz verängstigte, auf das Fürchterlichste gefaßte Menschen geschildert, die in die Hände von rachsüchtigen Folterknechten gefallen zu sein glaubten; der Verlauf der Geschichte soll nun darlegen, wie ihre verdüsterten Gemüter durch die menschenfreundliche Liebe und Güte, mit der sie umgehen wurden, aufgehellt und beruhigt wurden. Sie verstehen beide kein Wort Französisch und lassen mit ungläubigem Erstaunen sich in die weichen Kissen betten und wohltuende Verbände anlegen. Sie weigern sich jedoch mit ängstlichen Mienen, irgend etwas zum Essen und Trinken zu sich zu nehmen. In dem täglichen Krankenbericht steht z. B. verzeichnet: „Der verwundete Sachse jammert. Ich mache eine mitleidige Gebärde und biete ihm zu trinken an. Er lehnt ab. Er lehnt alles ab. Er sieht aus, wie wenn er glaubte, in eine Räuberhöhle gefallen zu sein. Ach wie traurig ist es, sich nicht verständigen zu können!“ Ein Höhepunkt in der Geschichte dieser Theaterambulanz, der auch die literarischen Freunde der Schauspieler, so Victorien Sardou und Alphonse Daudet, ihre Besuche abstatten, ist es, als Victor Hugo das zum Krankensaal umgewandelte Foyer betritt. Die beiden Deutschen sehen verständnislos zu, aber alle andern sind aufs tiefste ergriffen, als der Greis mit dem weißen Bart, sein Käppi in der Hand, mit ehrfurchtsvoller Miene und gütigem Lächeln an die Betten der Vaterlandsverteidiger tritt. „Eine tiefe Bewegung hat sich aller bemächtigt,“ so erzählt der Krankenrapport, „da man den großen Bürger, den unsterblichen Dichter, zu den Soldaten herantreten sieht und hört, wie er für sehen ein Zeichen der Sympathie, ein rührendes Wort findet. „Ihr habt euch um das Vaterland und die Republik wohlverdient gemacht,“ sagte er beim Weggehen, „und in meiner Hand, die die eure drückt, fühlt ihr die Achtung für eure Tapferkeit — und auch das Verlangen, wie ihr eine Wunde zu erhalten, die meine ganze Hingabe an Frankreich, unsre Mutter, beweist.“

Karte zu den Kämpfen in Marokko.

Die meisten Stämme Südmarokkos befinden sich im Aufruhr gegen den Sultan Mulay Hafid, der sich im Kampfe gegen die Rebellen auf eine französische Militärmission stützt. Die aufständischen Stämme der Scherarda und Beni Mtir bewohnen ein Gebiet in der Nähe der Hauptstadt Fez, so daß sich die Kämpfe fast stets unter den Mauern von Fez abspielen. Es scheint, daß Mulay Hafid das Los seines Bruders Abd ul Aziz teilen wird, den er im Jahre 1908 vom Throne gestoßen hat. Der Sultan soll nach einer Meldung schon in seiner eigenen Hauptstadt gefangen genommen worden sein. Infolge der letzten Niederlage der Sultanstruppen halten sich alle bisher treu gebliebenen Stämme mit den Rebellen vereinigt.

Schule und Haus.

, **Gymnastik im Hause.** Ein großer Teil der heutigen Frauen leidet an Bewegungsmangel. Nicht wenige Frauen werden das bestreiten. Sie werden sagen: „Wir haben schon genug Bewegung sowohl im Hause als auch draußen durch notwendige Ausgänge.“ Es kommt aber auf die Art und das Maß der täglichen Bewegung an. Das Herumlaufen im Hause bei all den eiligen kleinen häuslichen Obliegenheiten, das Halten und Herumstehen in Läden macht müde, abgespannt und nervös; den Zweck der Bewegung, nämlich Kräftigung, erfüllen sie nicht. Gymnastische Übungen vermitteln ohne Zweifel am besten die Bewegung, die das gesundheitlich notwendige Maß darstellt. Da die gesunde Lunge das Fundament des gesunden Körpers ist, so wird besonderes Gewicht auf die Atem-Gymnastik gelegt. Dieser dienen folgende Atemübungen: Während die Füße die Zehenstellung haben, nimmt man bei äußerst langsamem Erheben und Strecken der Arme über den Kopf die Luft langsam und tief auf und behält sie so lange wie möglich, damit sie auch die äußersten Lungenspitzen durchdringt. Bei allmählichem, kreisförmigem herabfallenlassen der Arme an den Körper, der sich möglichst in die Höhe reckte, stoße man die Luft ebenso langsam und ausgiebig wieder aus. Durch diese Übung, die die Entwicklung und Erweiterung des Brustkorbes beeinflußt, werden natürlich die Lungen erweitert. Diese so recht aufblasen zu können, hat das größte Wohlbefinden zur Folge. Ferner werden durch diese Übungen alle Organe, die mit dem richtigen Atmen in irgendwelcher Beziehung stehen — die meisten Menschen atmen nämlich nicht genügend tief — in ihrer Arbeitsfähigkeit erhöht. Der beste Beweis dafür, daß hier tatsächlich eine Tiefatmung verursacht wird, ist, daß diese Atemübungen oft eine starke Neigung zum Gähnen verursachen. Mit diesem Akt hilft sich ja oft die Natur, wenn gebücktes, schlechtes Sitzen die Atmung behindert und die Lungen sich endlich einmal erweitern wollen. Mit Erfolg werden die Atemübungen daher auch gegen Schlaflosigkeit angewendet. Ferner werden durch die ausgiebige und tiefe Atmung die Bauucheingeweide selbsttätig untereinander massiert, und die Herztätigkeit wird gefördert. Zugleich findet dabei noch eine Massage der Bauchmuskeln statt, die ein Ansetzen von Fett verhindert. Alle diese vorerwähnten Übungen soll man unbekleidet machen im Sommer, vielleicht auch später, bei offenem Fenster, damit die Hauttätigkeit in höherem Grade angeregt wird.

Gemeinnütziges.

⊙ **Schmutzige Haarkämme säubert man** mit einer alten Zahnbürste, die in Salmiak getaucht ist. Dann spült man die Kämme in Sodawasser tüchtig aus.

⊙ **Holzgeruch aus Swinden** vertreibt man, indem man eine Schale mit Ätznatronlauge darin aufstellt.

Buntes Allerlei.

⊙ **Zur Förderung der Feuerlöschhilfe** dürfen nach einer neuen Anordnung in Preußen fortan Prämien in erweitertem Maße aus Staatsmitteln verliehen werden. Die preußischen Regierungspräsidenten haben die Ermächtigung erhalten, künftig wie bei Lebensrettungen auch solche Personen mit kleineren Geldprämien im Betrag von 5 bis 20 Mark zu bedenken, die sich um die Löschung eines Brandes in verdienstvoller Weise hervorgetan haben. Es soll dadurch erzielt werden, daß die Beteiligung an der Eindämmung eines Brandes gesteigert wird. Dem Vernehmen nach ist das auf eine Anregung der Feuer-Versicherungs-Gesellschaften zurückzuführen, die sehr darunter zu leiden haben, daß namentlich in kleineren Städten die Feuerlöschhilfe eine mangelhafte ist, sofern es sich um die Löschung eines Brandes aller Baulichkeiten handelt.

. # **Kleine Ursachen, große Wirkungen.** Die friedliche Stadt Tupelo in Mississippi steht vor dem Ruin. In den letzten zwei Jahren ist mehr als die Hälfte der Bevölkerung plötzlich fortgezogen. Warum? Die Ursache ist ein reizendes helles Sommerkleid der Frau Bürgermeisterin. In diesem Kleide kam die Gattin des Stadtgewaltigen eines schönen Frühjahrstages vor drei Jahren in den Bahnhof, wo gerade eine Lokomotive mandvrierte, Rauchwolken stiegen auf, Ruß schwirrte durch die Luft, und mit der Schönheit der Frühjahrstoilette der Frau Bürgermeisterin war's zu Ende. Ein Schadenersatzprozeß folgte, aber als die Klägerin abgewiesen wurde, setzte der Bürgermeister es im Stadtrate durch, daß eine Bestimmung erlassen wurde, die die Entwicklung von Rauch, Ruß oder Funken im Stadtgebiet verbot. Die Eisenbahn, die Frisko Railroad, verlegte schließlich, um den angedrohten schweren Strafen zu entgehen, den Bahnhof aus der Stadt. Dem Bahnhofsgebäude aber folgten natürlich die Verwaltungsgebäude und Werkstätten. Damit wurden die Arbeiter und Beamten wiederum gezwungen, in die Nähe zu ziehen; die Leute verließen Tupelo und zogen in die Arbeiterwohnungen, die die Eisenbahn dicht am neuen Bahnhof errichtet hatte. Heute zählt Tupelo weniger als die Hälfte der Einwohner von vor zwei Jahren, und die Auswanderung dauert noch fort, doch der Bürgermeister ist ein Trotzkopf und will auch jetzt noch nicht nachgeben.

Dagegen mußte Jörg zu seinem immer heftiger aufloderndem Grimme sehen, wie Ursulas Augen immerzu den Vetter suchten mit einem beschwichtigenden Ausdruck, einer stummen Bitte, der sich aber Fred offenbar absichtlich durch angelegentliche Unterhaltung mit seiner Nachbarin entzog. So lastete denn zwischen den Verlobten eine schwüle, drohende Stimmung, und beide atmeten hoch auf, als endlich mit lautem Gelärme die Tafel aufgehoben wurde.

Wigand hätte nun gern sofort eine Aussprache mit Ursula herbeigeführt, aber es kam nicht dazu, da Major Drenck und Tante Marie sich zu ihnen gesellten. Während der nun gemeinsam geführten Unterhaltung, an der sich Jörg nur gezwungen mit wenigen Worten beteiligte, scheute Ursula immerwährend nervös und ungeduldig nach Fred aus. Aber er ließ sich nicht bei ihnen sehen; er hielt sich absichtlich fern in einem Nebenraume bei den Angehörigen seiner Tischdame. Selbst dem Major fiel schließlich das Wegbleiben Freds auf.

„Wo steckt er denn nur?“ fragte er die Tochter. „Die Musik spielt ja schon zum Tanz.“

Ursula erhob sich eilig, den willkommenen Anlaß zu benutzen. „Ich will doch gleich mal nach ihm sehen.“

Aber schon war Wigand an ihrer Seite: „Ich begleite dich natürlich.“ Und mit festem Griff legte er ihren leise widerstrebenden Arm in den seinen. Statt in den Ballsaal zu gehen, wo eben die Paare zum ersten Walzer antraten, führte er sie aber seitlich in einen Vorraum, der jetzt leer von Festgästen war.

„Was willst du denn hier?“ — Ungeduldig zuckte Ursulas Hand in seinem Arm, um frei zu werden. „Warum läßt du mich nicht zu Fred gehen?“

„Weil ich mit dir zu reden habe, Ursula, und zwar sehr ernst!“

Das war wieder der strenge, überlegene, schulmeisterliche Ton an ihm, den sie für den Tod nicht leiden konnte und der denn auch jetzt gleich wieder den wilden Trotz in ihr wachrief.

Mit einem Ruck riß sie jetzt ihre Linke aus seinem Arm, und fast feindselig blitzten ihn ihre dunklen Augen an, die sonst stets so lieb und gut blickten. Ein Warnsignal! Jörg sah es und sagte zu sich selbst: „Du darfst den Bogen nicht überspannen.“ Im selben Moment tönt ihm aber auch schon ihre erregte Frage im Ohr:

„Nun, und was habe ich denn jetzt wieder verbrochen? Ich bin wirklich begierig. Ich dächte, es wäre an dir, wieder etwas gutzumachen!“

Hastig atmend, schob sie den hochgestreiften Ärmel am linken Handgelenk wieder zurecht.

„Ich begreife vollkommen, Ursula, daß dich mein Benehmen vorhin überrascht hat.“ Seine Stimme nahm einen freundlichen Klang an. „Darum will ich dir ja alles erklären. Aber, das ist nicht so eins, zwei, drei gesagt; das ist eine peinliche Angelegenheit.“

Er stockte, und ihre Augen blickten ihn groß, verwundert an.

„Komm, Ursel!“ Zärtlich nahm er plötzlich wieder ihren Arm und begann mit ihr in dem Raume auf und ab zu gehen. „Sieh, es tut mir aufrichtig leid, daß ich dir da vorhin einen anscheinend so harmlosen Wunsch abschlagen mußte, aber . . .“

„Ja, ich weiß schon: du kannst Fred nicht ausstehen! — Aber warum in aller Welt nur nicht? Was hat er dir denn getan?“ Erregt rief sie es aus.

Wigand zögerte einen Moment, dann kam es leise und innig von seinen Lippen, während er ihren Arm fest an sich preßte:

„Ursel — glaubst du mir, daß ich es so gut mit dir meine wie keiner auf der Welt, daß ich dich unendlich liebe und nur dein Bestes will?“

„Nun ja,“ kam es widerstrebend von ihren Lippen, „aber was hat denn das mit Fred zu schaffen?“

„Ursel, ich muß dich warnen vor ihm — er droht dir gefährlich zu werden!“

„Was — Fred?“ Verständnislos, aber doch betroffen blickte sie ihn an.

„Ja, meine Ursel. Er ist Gift für dich, er weckt all die verhängnisvollen Neigungen in dir, vor denen du dich selbst so oft gefürchtet. Weißt du nicht mehr die Stunden, mein Liebling, wo du dich zu mir geflüchtet und gebeten hast: „Sieh mir bei, Jörg, daß ich den Dämon in mir überwinde!“ Weißt du es nicht?“

„Ja, ja — gewiß!“ Etwas ungeduldig kam es von ihren Lippen. „Aber du siehst wirklich Gespenster! Daß ich jetzt mal ein paar Tage vergnügt gewesen bin, daß ist doch keine Gefahr. — Außerdem, du sorgst ja schon genug dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen!“

Wigand überhörte die Bitterkeit in ihrem Tone. Eine wirkliche Angst hatte ihn jetzt befallen. Daß sie auch so ganz ahnungslos war! Er konnte ihr doch nicht mit dürren Worten sagen: „Fred liebt dich!“ Das hätte sie ja erst gerade in die Gefahr hineingetrieben, vor der er sie bewahren wollte. Wie sollte er es aber nur anstellen?

„Ursel,“ bat er nach kurzem Besinnen. „Sieh' mal, ich habe eine so große, innige Bitte an dich. „Willst du sie mir erfüllen?“

Sie schwieg unschlüssig; der zärtlich bittende Ton Jörgs begann bereits, ihren Trotz allmählich wieder zu bannen.

„Gib dich wenigstens mit Fred ab — vermeide das Alleinsein mit ihm. Bitte, bitte, mir zuliebe!“

Wiederum höchst erstaunt sah sie ihn an: „Ja, aber so nennt mir doch bloß einen vernünftigen Grund dafür, Jörg!“

„Weil — weil dein vertrauter Verkehr mit Fred schon auffällt! Die Leute reden bereits darüber.“ Es fiel ihm in seiner Ratlosigkeit nichts andres ein.

„Pah — laß sie reden!“ Gleichgültig schnippte Ursula mit dem Fächer. „Wenn man immer danach fragen wollte!“

„Nun gut, wenn es dir schon gleich ist, so tu's um meinetwillen!“

Ur. 4 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110408-16/fragment/page=0003

Vermischtes.

Zur Konfirmation. Wieder einmal ist der Tag herangerückt, an dem eine Menge junger Menschenknospen aus der Obhut der elterlichen Fürsorge heraus dem Leben überantwortet werden. Der Jugend goldene Tage sind mit dem Aufhören der Schulzeit auf Nimmerwiedersehen dahin. Verhüllt noch, und manchem eine langersehente Offenbarung künftiger Lebensfreuden liegt die nunmehr anbrechende Entwickelungszeit vor den jungen Konfirmanden. Manchem von ihnen, der schon zur Kindezeit durch Not und Entbehrung die harte, rauhe Seite des Lebens frühzeitig kennen und fürchten lernte, mag freilich eine trübe Ahnung der Pflichten, die ihn nunmehr erwarten, nicht mehr fremd sein. Im allgemeinen jedoch jubelt das Herz der Jugend an diesem Wendepunkt ihres Lebens freudig auf. Und aus dieser Erwägung heraus ist wohl auch der Konfirmationstag überall in Deutschlands Gauen zu einem Festtage gestaltet worden. Durch Blumenspenden, Geschenke und gesellige Feiern wird dem bezw. der jüngsten „Erwachsenen" der Abschied vom Kindesalter und der Uebertritt in den Lebenskampf erleichtert und verschönt. Eine vorangegangene kirchliche Feier, verbunden mit der Darreichung des hl. Abendmahles, pflegt noch zuletzt den nunmehr ins Leben Hinaustretenden eine letzte Mahnung der Kirche als Geleit auf den Weg zu geben, daß die junge Seele draußen im Weltgetriebe nicht wankend werde im ererbten Glauben der Väter und in unserer an Irrlehren reichen Zeit sich nicht allzuweit von ihrem Schöpfer entferne. — — — Hoffen wir, daß unserer jüngsten Generation ein Platz im Leben zuteil werden möge, der sowohl ihren eigenen Hoffnungen entsprechen, als auch die Bemühungen der Eltern lohnen möge, die als ihre beste Lebensarbeit die Sorge für des Wohl und Wehe ihrer Kinder sich zur heiligen Pflicht gemacht haben. „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser" dieses alte Sprichwort wird noch lange hinaus, Gültigkeit und Ansehen behalten, und die jetzt ins Leben hinaustretende junge Schar wird sich auch im späten Alter noch der treuen Fürsorge des Elternhauses gern und dankbar erinnern.

Zu der Rekruten-Aushebung im Kreise Querfurt wurden 840 vorgestellt. Davon kamen zur Marine 10, Garde-Inf. 10, Garde-Artillerie 2, Garde-Pioniere 1, Eisenb.-Regiment 2, Infanterie 150, Kavallerie 4, Artillerie 19, Pioniere 11, Decon.-Handwerker 22, Ersatz-Reserve 79, Landsturm 54. Dauernd sind untauglich 23.

Querfurt, 3. April. Aus Anlaß des 50-jährigen Beamten-Jubiläums des Kreissekretärs Rechnungsrat Winkler hat der Landrat v. Helldorff heute demselben den ihm von des Königs Majestät verliehenen Kronenorden 3. Klasse mit der Zahl 50 überreicht. Glückwunschbriefe und -Telegramme, Blumenspenden und Geschenke trafen von allen Seiten im Laufe des Vormittags von Beamten und Privaten ein. Wünschen wir dem allverdienten pflichttreuen und gewissenhaften sowie im ganzen Kreise beliebten Jubilar, welcher heute vor 50 Jahren bei der Königl. Regierung zu Merseburg als Beamter vereidigt und 1864 als Kreissekretär nach Querfurt kam, noch einen heiteren Lebensabend!

Unserer heutigen Nummer liegt ein Modenblatt des Konfektionhauses **Franz Ebert, Leipzig,** bei, auf welches wir unsere Leser besonders aufmerksam machen. Die Firma **Franz Ebert** ist bekannt als das bedeutendste Konfektionshaus in Sachsen für Damen- und Kindergarderobe. Größte Auswahl in feinster, mittlerer und einfacher Ausführung aller Konfektionsartikel befriedigt jeden Besucher. Die Preise sind dabei äußerst niedrig, was nur möglich ist durch den bedeutenden Umfang des Geschäfts und die dadurch mögliche Ausnutzung aller Vorteile.

Kirchliche Nachrichten

Sonntag Palmarum.
Um 10 Uhr: Konfirmation.
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beifert.
Kollekte für das Syrische Waisenhaus in Jerusalem.
Amtswoche: Herr Diakonus Beifert.
Getauft: Am 31. März Karl Friedrich Liersch, Willi Staudte.

Sonntag abends 1/2 8 Uhr,
Jungfrauenverein.

Jugendverein.
Sonntag abends 8 Uhr.

ist der billigste Morgentrunk
von wundervollem Aroma und kräftigem Geschmack. Seine Zubereitung ist sehr einfach; sie steht auf jedem Paket.
Kathreiners Malzkaffee ist nur echt in geschlossenen Paketen mit Bild des Pfarrer Kneipp.
„Der Gehalt macht's!"

Bekanntmachung.

Die Gewerbesteuerrolle des Gemeindebezirks Nebra für das Veranlagungsjahr 1911 liegt vom 18. d. Mts. ab 1 Woche in der Stadtkasse hierselbst zur Einsicht der Steuerpflichtigen aus.

Nebra, den 6. April 1911.

Der Magistrat.
Pröschold.

Die Schulentlassungsfeier der Konfirmanden
soll **Montag, den 10. April, vorm. um 10 Uhr,** im Saale des **„Ratskellers"** in der üblichen Weise stattfinden.

Zur Teilnahme an dieser Feier werden alle Einwohner Nebras, besonders die Angehörigen der Konfirmanden, hierdurch eingeladen.

Nebra, den 3. April 1911. **Schwieger,** Oberpfarrer. **Winter,** Rektor.

Holz-Verkauf.

Dienstag, den 18. April 1911, von Vormittags 10 1/2 Uhr ab,
kommen in dem **Zingster Forstrevier** folgende

Nutz- und Brennhölzer

zum Verkauf:

Nutzhölzer:
14 Eichen 1—8 m lang, 35—72 cm Dm.;
28 Birken 3—9 m lang, 16—45 cm Dm.;
4 Linden 5—6 m lang, 30—41 cm Dm.;
1 Ahorn 8 m lang, 41 cm Dm.;
1 Aspe 6 m lang, 20 cm Dm.;
2 Birkenstangen.

Brennhölzer:
220 rm Buschwellen;
206 rm Abraumwellen;
28 rm Knüppel;
60 rm Scheit.

Der Verkauf der Nutzhölzer beginnt 1/2 Stunde später.
Verkaufsbedingungen werden im Termin bekannt gemacht.
— **Sammelpunkt über dem Holze.** —
Die Abfuhr der angekauften Hölzer wird auf Wunsch vom Rittergut übernommen.
Zingst b. Nebra, den 16. März 1911.

Die Ritterguts-Verwaltung.

Nebra, den 1. April 1911.

P. P.

Hierdurch gestatte ich mir die ergebene Mitteilung, dass ich das seit langen Jahren von mir betriebene

Barbier- und Friseur-Geschäft

mit dem heutigen Tage

Herrn **Adolf Franz,** *hier*

übergeben habe.

Indem ich für das mir in der Stadt und Umgegend in so reichem Masse geschenkte Vertrauen verbindlichst danke, bitte ich, dasselbe auch auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen. Hochachtungsvoll

Franz Reinhardt.

Auf Vorstehende Mitteilung höflichst bezugnehmend, habe ich das bisher von Herrn **Franz Reinhardt** hier betriebene

Barbier- und Friseur-Geschäft

für meine Rechnung übernommen, und werde es, mit den Verhältnissen durch längere Tätigkeit am hiesigen Orte vertraut, in der bisherigen Weise weiterführen.

Mit der ergebenen Bitte, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen, verspreche ich eine prompte zuverlässige Bedienung und zeichne

hochachtungsvoll

Adolf Franz, Friseur.

Einem geehrten Publikum von Nebra und Umgegend zeige ich ergebenst an, daß ich das

Hut-, Mützen- und Pelzwaren-Geschäft

meines verstorbenen Bruders unverändert weiterführe, und bitte ich bei Bedarf um gütige Berücksichtigung. Zur bevorstehenden Konfirmation und zum Osterfeste empfehle

Konfirmandenhüte, Hüte und Mützen zu den billigsten Preisen.

Nebra. Hochachtungsvoll **Anna Maess.**

Zur **Konfirmation** und **Osterfeiertagen** empfehle:
Münchener Löwenbräu,
Köstritzer Schwarzbier,
Lagerbier, hell und dunkel,
sowie verschiedene Sorten
Obstweine.
Moritz Elsner.
Brauerei Wennungen.

Wiener Möbel-Politur
zum Selbstgebrauch für die Hausfrau. Anwendbar auf **lackierten, polierten u. gewachsten** Möbeln. Bewährtes Mittel zum Entfernen jedes Flecken aus Linoleumböden. Großartiger Erfolg. Alleinige Niederlage für Nebra:
Carl Dorrhauer, Sattlermeister.

Osterpostkarten
sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Kreuzstern **MAGGI's Bouillon-Würfel zu 5 Pfg.**
für 1/4 Liter
liefern der Hausfrau sofort die zu Suppen, Saucen, oder zum Kochen von Gemüsen nötige Fleischbrühe. In einzelnen Würfeln und Originalbüchsen vorrätig bei **F. Eigendorf.**

Frisch eingetroffen: **Strohbücklinge, geräucherte Schellfische, Bratheringe, Sardinen** und **Apfelsinen,**
empfiehlt billigst **F. Kropf,** Burgstr.

Sonnabend abend warme **Knoblauchswurst** und **gekochten Schinken** bei **Alwin Noack.**

Oehmig Weidlich
Seife
aromatisch
ist und bleibt die beste für den Haushalt.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.
Zu haben in **Nebra** bei **Otto Hecker, Kirchscheidungen Frz. Gölzner, Liederstedt Louis Schlichting, Kl.-Wangen A. Vocke.**

Überzeugen Sie sich, daß die
Deutschland-Fahrräder
in der Qualität **die besten,** dabei im Preise **außerordentlich billig** sind! Verlangen Sie gefl. kostenfrei illustr. über 600 Seiten starke u. 23x33 cm. große Preisliste-dereichhaltigste d. Branche auch über Radfahrer-, Auto- und photogr. Bedarfsartikel, Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Musik- und Goldwaren etc. von
August Stukenbrok, Einbeck 11
größtes Fahrradhaus Deutschlands.

Schürzen- und Wäschefabrikl.
richtet fleißsamen Frauen hier und an allen größeren Orten der Umgebung **Laden-** oder **Etagengeschäft** ein. Offerten an **Haasenstein & Vogler A. G., Leipzig** unter **„Schürzen"** erbeten.

Für die Wäsche
gibt es nichts besseres als das überall beliebte selbsttätige vollkommen unschädliche **Waschmittel**
Persil
Garantiert frei von scharfen Stoffen, deshalb ohne Schaden für das Gewebe. Einfachste Anwendung, billigst im Gebrauch. Voller Ersatz **für Rasenbleiche!**
Erhältlich nur in Original-Paketen.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Alleinige Fabrikanten auch der weltberühmten
Henkel's Bleich-Soda

Wirtschafterin
gesetzten Alters für frauenlosen Haushalt aufs Land sofort gesucht.
Offert. an **Sattlerei Brühlerstr. 2, Erfurt.**

Ein tüchtiger Dreher
für alle vorkommenden Reparaturarbeiten findet dauernde Beschäftigung.
Papierfabrik Königsmühle, Merseburg.

Viele Viele
Dienstmädchen, auch vom Lande, Knechte, Köchinnen, Stützen, Haushalterinnen suchen Stellung im **Centralblatt, Heiligenstadt** Eichsfeld (gef. gesch.) Fernr. 292. Prosp. gratis.

Goldene Uhr mit silberner Kette **verloren.** Gegen Belohnung abzugeben in der Expedition d. Bl.

Die Beleidigung gegen den Königlichen Zollaufseher Herrn **Leschke** nehme ich hiermit reuevoll zurück.

Ernst Franke.

Illusionen Spiritismus
Preussischer Hof
Rémondy aus Berlin kommt
Deutschlands bester Zauberkünstler
Physik Geistererscheinungen

Heute Vormittag 9 1/4 Uhr entschlief sanft und ruhig nach längerem, schweren, in grosser Geduld getragenen Leiden meine herzensgute Frau, unsere treusorgende und stets hilfsbereite Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester, Tante und Schwägerin,

Frau **Sidonie Barthel**
geborene **Engelmann,**

im 60. Lebensjahre.

Nebra, den 6. April 1911.

In tiefster Trauer
Robert Barthel nebst Kindern,
zugleich im Namen der übrigen Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Sonntag Nachmittags 3 Uhr statt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110408-16/fragment/page=0004

Wöchentlich erscheinende illustrierte belletristische Unterhaltungs-Beilage.

Sonntagsblatt.

Lehre.

Ernsthaft streben,
Heiter leben,
Vieles schauen,
Wenigen trauen,
Deutsch im Herzen,
Tapfer und still,
Dann mag kommen,
Was da will.

J. Vittor von Scheffel.

Zwischen Himmel und Erde.

Roman von J. v. Goldmar.

Ach geh, Sophie, das ist so fad! Ich weiß wirklich nicht, auf welche Weise es dem Frauengeschlecht nützt, wenn ich den dummen, alten Cicero oder Cäsar, oder wer's gleich ist, übersetzen kann!"

Frau Hella Warmuth dehnte und reckte sich kräftig und gähnte ungeniert; dann klappte sie das Buch zu, stand auf und trat ans Fenster.

„Ein Wetter ist das — zum Radschlagen fein! Schau doch die Sonne und den Himmel! Überall lugen winzige, grüne Spitzchen an den Bäumen und überhaupt — geh, Sopherl — laß uns spazieren gehen!"

Die also Apostrophierte hob das kurzgeschnittene, dunkle Haar, das fast auf den Büchern gelegen, empor und blinzelte mit den kurzsichtigen Augen nach der jungen Frau im Sonnenlicht.

„Hast du schon wieder einen Anfall, Hella?" meinte sie gutmütig spöttisch. „Du weißt ja, wie du deine Frühlingsgefühle heilen kannst. Geh nur heim, mein Schatz — an deinem Studium verliert niemand was, und halten tut dich kein Mensch. — Ich habe dir meine Ansicht offen genug gesagt, nämlich" . . .

„Nämlich, daß ich nur zur Durchschnitts-Ehefrau tauge und zu sonst nichts — ja, ja, ich weiß schon auswendig. Du willst mich los sein, natürlich, denn ich störe dich in deinem verrückten Gelerne! Deine alten, ekligen, vertrockneten Scharteken sind dir wertvoller als so ein leidendes, mißhandeltes unglückliches lebendes Wesen!" — Resigniert schob Sophie v. Müller den dickleibigen Brehm beiseite.

Osterkuchen.

„Nun tu mir den Gefallen und betrachte dich im Spiegel, liebe Hella! Wenn du dich dabei solch einem elenden Geschöpf, wie du eben beschreibst, ähnlich findest, so — wahrhaftig, dann gehe ich mit dir spazieren! Trotzdem ich jetzt so furchtbar zu tun habe!"

„Gott, warum hast du es dir denn in den Kopf gesetzt, „Doktor" zu werden? Und gerade jetzt? Es kommt doch auf ein Jahr mehr oder weniger nicht an! Schau, in der Beziehung lobe ich mir die Heirat: ich bin Frau Doktor und weiß von dem ganzen Kram nichts."

Sophie zuckte die Achseln. „Ja, Kind, wenn du nach der Scheidung noch den Titel deines Mannes weiter borgen willst! — Im Grunde genommen steht er dir überhaupt nicht zu, da er höchstens als Abkürzung von „der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110408-16/fragment/page=0005

Gattin des Doktors" aufzufassen ist. Übrigens ist er nicht einmal absolut zusammenhängend mit dem Studium als solchem, es gibt sowohl Ärzte wie Juristen, welche auf ihn verzichten. Wenn du also Gewicht darauf legst, so rate ich dir, nach Hause zurückzukehren und die guten Bekannten mit den neuerworbenen Kenntnissen der „Frau Doktor" zu verblüffen!"

„Geh, du bist bös," sagte Hella weinerlich, „du weißt doch, warum ich nicht mehr zu meinem Mann will!"

„Nein, mein Kind, das ist mir ganz unklar," erwiderte Sophie bestimmt. „Bei meinem letzten Besuch bei euch schienst du mir noch recht zufrieden und die Frauenfrage von einem gemütlichen Standpunkte zu betrachten."

„Ja, damals — das ist ein ganzes Jahr her! Inzwischen sah ich eben ein, daß ich nicht bloß das Kind bin, als welches ich immer betrachtet werde. Ich will auch etwas haben von der großen Freiheit, von der ewig die Rede ist. Überhaupt — weißt du, Sopherl, was ich glaube? Die Männer verbergen was vor uns, so ein extraes Glück, das sie uns ganz systematisch vorenthalten. — Und ich möchte dahinter kommen, ich will es wissen!"

„Um das einzusehen, hast du fünf Ehejahre gebraucht, du Ärmste? Wie hoch mußt du einst deine Erwartungen gespannt haben!"

Hella betrachtete sich angelegentlich im Spiegel, während sie mit nervösen Händen einen großen Schildpattkamm bald rechts, bald links in dem hochfrisierten Lockentoupé begrub.

„Du hast gut lachen — du kriechst stumpfsinnigen Zellentieren im Urschlamm nach, Geschöpfe aber, die unzufrieden in ihrem Element sind, finden keine Gnade vor deinen Augen."

„Nun, ich dächte, du hättest hier auch andere Bekanntschaften gemacht, Hella, hm? Der Zellentiere wegen lerntest du doch kein Latein!"

„N—nein, nur weil ihr alle so superklug seid und man sich doch nicht gar so unwissend vorkommen mag," verteidigte sich Hella, „aber ich hab's lang satt. Für meinen Begriff genügt's völlig, wenn ich all die Räuber-Geschichten, die ich als historisch hinnehmen muß, auf deutsch kenne — ob irgend ein Mensch sie vor tausend oder dreitausend Jahren lateinisch, griechisch oder noch verrückter zusammengeschmiert hat, ist mir ganz egal!"

„Darin gebe ich dir völlig recht, Liebste. Und da du dies einsiehst, möchte ich dir den Rat geben, nun einen bestimmten Zukunftsplan zu fassen. Du hast die notarielle Aufforderung, zu deinem Gatten zurückzukehren, unbeachtet gelassen, also wird die Entscheidung wohl nicht mehr lange ausstehen."

„Das hoffe ich sehr. Dazu bin ich mir doch zu gut, um ein lebenslänglich gemieteter Dienstbote des Mannes zu sein! Ich bin ein Mensch wie er und will mein Ich ebenso gut ausleben!"

„So laß doch die abgedroschenen Schlagworte, Kind! Oder vielmehr, erkläre mir, wie du dein Ich ausleben willst!"

„Nun — ich — ich will frei sein und studieren," sagte Hella, sich besinnend.

„Hm . . . schön. Dasselbe sagtest du vor fünf Monaten, als du zu mir kamst. Unterdessen mußt du dich doch nach irgend einer Seite hin entschlossen haben; welches Studium lockt dich am meisten?"

Frau Hella schob die Unterlippe vor wie ein schmollendes Kind und betrachtete eingehend ihre weißen, grübchenreichen Hände.

„Ich weiß nicht recht," sagte sie kläglich, „schau, das gar viele Lernen macht mich ganz dösig — die Medizin ist grauslich. Die Literatur so weitschichtig — Jura und so was verstehe ich nicht — und alles mit den dummen Sprachen" . . .

„So laß das Studieren. Es gibt so viele lohnende Berufe . . . Buchhalterin etwa oder Schreibmaschinen-Dame — in wenig Stunden zu lernen!"

Die junge Frau seufzte. „Muß denn überall was gelernt sein, Sopherl? Ich bin doch gar nicht so dumm."

Sophie lächelte mitleidig. „Ach, du Armes! — Schau mal, eine Frau, die für sich selbst was sein will, die muß auch etwas gelernt haben, das ist nun mal nicht anders — einzig und allein in die Ehe kann ein Mädel eintreten so dumm, wie's von Geburt ist. Die Ehe ist der billigste Beruf für die Frau, Gott sei's geklagt. — Wer Geld verdienen will, muß auch was einzusetzen haben — oder er muß sich mit niedrigen Diensten begnügen. Zur Krankenpflegerin taugst du wohl kaum!"

„O nein!!"

„Dann Ladenmädchen — Bonne — Kinderfräulein."

„Aber Sophie" —

„Ja, Kind, wenn du Vermögen hast, geht's auch so, wenigstens bis du deinen Beruf entdeckt hast. Aber ohne Geld — sei mir nicht böse: ich habe nichts mehr — die letzte Miete mußte ich der Wirtin bereits schuldig bleiben. Es ist mir furchtbar peinlich, Liebste, denn ich war oft euer Gast, aber wo Not, da Gebot. Ich kann dich nicht länger umsonst beherbergen."

Die Studentin war blutrot bei diesen Worten geworden und vermied es, ihrer Gefährtin ins Antlitz zu blicken. Sie kannte Hella genau und wußte, daß sie nie einen Begriff von Geld und Geldeswert gehabt; in einem reichen Haushalt aufgewachsen, in dem kein materieller Wunsch ohne Erfüllung blieb, hatte sie das komfortable Elternhaus mit einem ebenso komfortablen eigenen Heim vertauscht. Sophie wußte nicht, ob Dr. Warmuth selbst reich oder es durch Hellas Vermögen geworden war; aber sie hatte das Geldbedürfnis des Lebens in ihrem eigenen Dasein nur zu genau kennen gelernt.

Ihre verstorbenen Eltern hatten mit den zwei Kindern von der kleinen Hauptmannspension gelebt, die wirklich zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig ist — und der Vater war zu leidend gewesen, — als daß er daran hätte denken können, eine Zivilstelle anzunehmen. Die Mutter überlebte seinen Tod nur wenige Jahre — dann nahm sich eine entfernte Tante Sophiens an, während der Junge im Kadettenkorps blieb.

Eine minutenlange Stille herrschte in dem kleinen Zimmer mit den sonnenbeschienenen Fenstern — man hörte die Spatzen laut zwitschern und das Surren der elektrischen Bahn . . .

Plötzlich klang es, wie wenn Geld niederfällt — Sophie blickte empor.

Frau Hella leerte ihr Portemonnaie auf den Tisch; die Taler- und Markstücke rollten herum, dazwischen blitzte etwas Gold.

„Da," sagte die junge Frau, „warum hast du nicht früher etwas gesagt? Gestern erst habe ich mir ein Kleid bestellt zu 150 Mark und einen Hut gekauft zu 35 Mark — das ist ja billig genug, aber vielleicht hätte es für ein paar Tage gereicht zum Sattessen." —

Sophie stand auf. „Liebe Hella, nun mußt du mir zuhören, willst du? Du weißt, daß ich mich über deinen Besuch freute, aber ich bin nicht reich. Ich habe jeden Monat sechzig Mark zu verzehren, das ist ein Erbteil meiner Tante; weiter habe ich nichts. Da heißt es sparsam leben, nicht wahr? Fünfzehn Mark bekommt meine Wirtin — für mein Mittagessen brauche ich durchschnittlich fünfzig Pfennig, für Abendbrot etwa fünfundzwanzig — das sind monatlich 22,50, mit Miete also 37,50, nicht wahr? Bleiben für Kleidung, Heizung und Studienzwecke 22,50 Mark pro Monat, und mein Bruder Rudolf bekommt davon monatlich zehn bis fünfzehn

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110408-16/fragment/page=0006

Mark. — Natürlich muß ich mir anderweit helfen. Ich gebe in einer Privatschule wöchentlich fünf Ästhetikstunden und schreibe während jeder freien Minute geschichtliche Miszellen für ein literarisches Bureau. Das Honorar bekomme ich nur vierteljährlich."

„Liebe Sophie! So arm bist du? Und ich lasse mich hier füttern. — Aber du bekommst alles wieder! Laß schauen, wieviel das hier noch ist — hundert — fünfzig, siebzig, achtzig — 196 Mark und 45 Pfennig . . . Hm" —

„Und davon 150 Mark für das Kleid," meinte Sophie seufzend, „ist das alles, was du überhaupt hast? Wie ist es denn mit deinem Vermögen, Kind? Hattest du Gütergemeinschaft mit deinem Manne?"

Hella zuckte die Achseln. „Wie soll ich das wissen! Ich schreibe einfach an unser Bankhaus und lasse mir Geld schicken."

„Ja, bist du denn ohne Geld von Hause fort?"

„Nein, ich hatte etwa 2000 Mark bei mir — und das ist der Rest." . . .

„Was bist du für ein Kind, Hella! Und du willst dich auf eigene Füße stellen! Undenkbar!"

Die junge Frau warf sich lachend auf das alte Ledersofa und streckte die kleinen, elegant beschuhten Füße vor. — „Da sind die Stöckeln — sehr sicher steht man nicht auf den hohen Absätzen, das merk' ich schon. — Dr. Ulrich meinte es neulich auch!"

„Ulrich?"

„Jawohl, Ulrich — dein Ulrich, wenn dir das besser gefällt. Als wir neulich spazieren gingen, geriet ich in eine schreckliche Pfütze, da meinte er: „Mit solchem Schuhwerk tritt man nicht in den Schmutz der Welt, gnädige Frau, damit promeniert man nur auf der bequemen Chaussee des Alltags!" Ganz deine Meinung, nicht wahr?"

Sophie antwortete nicht. Sie kämpfte mit einer Regung des Mißmuts gegen diese hübsche gedankenlose Frau, die ihr niemals nahe gestanden, auch nicht während ihrer gemeinsamen Schulzeit, und die nun so selbstverständlich ihre Dienste in Anspruch nahm.

Freilich, sie war Hella und ihrem Gatten insofern zu Dank verpflichtet, als sie mehrere Male die Ferien in dem eleganten Tutzinger Heim Warmuths zugebracht, auf dringende Einladung Hellas allerdings. —

Aus Sparsamkeitsrücksichten hatte sie angenommen, obwohl der Hausherr ihr nicht allzu liebenswürdig begegnete und sie stets etwas ironisch behandelte. Denn Johannes Warmuth liebte die modernen Frauen nicht.

„Du, Sopherl," sagte Hella schmeichelnd, „wenn du wüßtest, wie entzückend das Kleid ist, das ich mir bestellte!"

Da mußte Sophie lachen: dies kindische, kleine Weibchen wahrlich war keiner ernsten Regung wert. Aber das Lachen endete mit einem Seufzer: wie durfte man von der Reife des weiblichen Geschlechts reden, wenn dergleichen Kinder ihre launischen Unarten in die Wagschale der Frauenrechte warfen?!

Es klopfte, und ohne den Eintrittsruf abzuwarten, trat ein sehr verschiedenes Paar ein, ein Herr und eine Dame. Der mittelgroße, schlanke Mann von etwa 27 Jahren bot für Nachdenkliche sicher ein interessantes Studium; denn während nämlich der hervorstehende Unterkiefer und der leicht geöffnete Mund dem Gesicht etwas Albernes verleihen konnten, hatten Stirnpartie und Augen einen ausgeprägt geistigen Charakter.

Das ganze Aussehen der kleinen, rundlichen Frau neben ihm konnte man mit dem Worte: „satt" bezeichnen, obwohl ihr Temperament dem nicht entsprach.

Frau Bernhardine Schulze war eine überaus eifrige Frauenrechtlerin, obwohl sie einen guten Ehemann und zwei verheiratete Töchter besaß, welche drei Existenzen ihr die „moderne Neigung" sehr übel nahmen.

„Na, wie weit ist's denn mit der Scheidung, Sie kleine Schönheit?" begann sie gleich, ohne jede Begrüßung. „Was hat der Rechtsanwalt für einen Bescheid bekommen?"

„Ich weiß noch nicht," sagte Hella, „nachher muß ich hin. Das ist eine so gräßlich lange Sache, daß man beinahe die Lust dazu verliert! Genügt es denn nicht, wenn ich einfach meinem Mann davongehe? Das ist doch schon Scheidung!"

„Das wäre gar zu bequem!" rief Doktor Ulrich. „Wo bliebe da die Sicherheit in der Ehe, wenn jeder Teil „einfach davongehen" könnte!"

„Jedenfalls hörten die unglücklichen Ehen dann auf," meinte Sophie amüsiert.

„Sie zwei haben gut reden," grollte Frau Schulze, „merkwürdig, daß gerade die Unverheirateten am schlausten über die Ehe reden! Und besonders die Männer — als ob die einen richtigen Begriff davon hätten!"

„Oho! Setzt der Mann nicht dabei eben so gut seine Persönlichkeit ein wie die Frau?"

„Seine — was? Persönlichkeit ist gut! Ich glaube nicht, daß die paar Reste, die der Mann von so was in die Ehe mitbringt, den schönen Namen verdienen. Die zartesten und heiligsten Empfindungen wälzt er erst so lange im Schmutz herum, bis sie unkenntlich sind, dann verlangt er von uns, wir sollen sie für sauber nehmen — nette Persönlichkeit!"

„Hm — zu dieser intimen Kenntnis sind Sie aber doch nur durch die Ehe gekommen, Frau Schulze. — Trotzdem sind Sie noch ungeschieden — während Sie Frau Dr. Warmuth eifrig zureden — ich vermisse die Logik." . . .

„Na, die haben Sie ja gepachtet — die liegt vielleicht darin, daß Sie, der Sie so unverheiratet als möglich sind, ein ebenso großes Interesse an der Angelegenheit nehmen — was?"

„Merkwürdig, daß alle Frauen, vom Backfisch bis zur Großmutter, die Konstituierung des Logikmangels als Beleidigung auffassen!" lachte Doktor Ulrich. „Seien Sie friedlich, Frau Schulze — wir sind hier doch alle derselben Meinung!"

„Ja, ja, ich weiß schon," schnaufte die kleine, dicke Frau, „ich hab's leider so in der Gewohnheit, um mich zu hauen — mit Worten, wohlverstanden — weil mir zu Hause den ganzen Tag so zugesetzt wird. Was glauben Sie, was ich vorhin wieder einen Tanz mit meiner ältesten Tochter hatte! Sie will mit ihrem Mann auf vier Wochen verreisen und verlangt, daß ich unterdessen die drei kleinen Kinder zu mir nehme. „Nein," sagte ich ihr, „das laß dir vergehen, meine Tochter; ich bin nicht für die gute, alte Sitte, die Großmütter als Baby-Asyl zu betrachten. Ich habe mich einst genug mit meinen eigenen Kindern geplagt." — Da gab's natürlich Krach!"

„O" — sagte Frau Hella erstaunt — „ich dachte, jede Großmutter sei selig, wenn sie sich um Enkel kümmern dürfte!"

„Das kommt darauf an. — Ich will Ihnen was sagen, schöne Frau: sehen Sie, ich bin sehr jung verheiratet worden, und keiner hat mich gefragt, ob ich wollte. Mein Mann — na, er gehört noch zu den besten Ehemännern und ist sehr stolz darauf. Gott, ja doch. — Sechs Kinder habe ich gehabt . . . lauter Töchter. Drei hat der liebe Gott mir wieder genommen, als sie schon in den Schuljahren standen. Und — warum soll ich nicht sagen? — ich konnte sie nicht so beweinen, wie's wohl Pflicht gewesen — denn sie schlugen so lächerlich ähnlich nach dem Vater, daß ich vergebens nach einem kleinen Teil von mir suchte — bis auf die eine . . . Und die verlor ich dann auch! Deshalb aber bin ich so wild auf die Trennung von Leuten, die nicht zu einander passen!"

Eine kleine Pause entstand. (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110408-16/fragment/page=0007

Das Zauberbuch.

Skizze von Géza Lengyel. Nach dem Ungarischen von Valentin Teirich-Wien.

Braun, der Abteilungschef, bemühte sich, sein finsterstes Gesicht zu machen. Mit gerunzelter Stirn betrachtete er das Zifferblatt seiner Uhr und sagte dann mit unheildrohender Stimme: „Fünf Minuten nach halb zehn, lieber Herr Fényes. Schon wieder!“

„Wirklich! Wie die Zeit vergeht!“ antwortete Fényes heiter und begrüßte die Anwesenden mit freundlichem Lächeln. Einige sahen ihn mit Schadenfreude an, von andern erhielt er nur einen finstern Blick, die eifrigsten Streber aber, die Punkt neun Uhr die Feder in die Hand nahmen, arbeiteten weiter, ohne aufzusehen. Géza Fényes hängte den Hut auf, zog dann langsam und bequem den Gehrock aus und vertauschte ihn mit dem Bureaurock. Bevor er sich an den Schreibtisch setzte, musterte er sorgfältig seine Nägel. Dann öffnete er die Laden und nahm die Federn heraus. Der Diener brachte ihm einen mächtigen Stoß Briefe. Fényes las die verschiedenen Aufschriften mit solcher Aufmerksamkeit, als ob er zum erstenmal in der Reichsbank wäre, dann ging er langsam an die Arbeit.

Um 11 Uhr blieb der Abteilungsvorstand bei seinem Tisch stehen. Er machte ein verzweifelt ernstes Gesicht.

„Haben Sie den Elektrizitätswerken schon Antwort gegeben?“ fragte dieser.

„Ich bin noch nicht mit der Berechnung fertig, Herr Braun. Ich kann das nicht so schnell erledigen, sonst passiert mir ein Irrtum.“ Er sagte das mit so herzlicher Liebenswürdigkeit, als ob die Annahme ganz ausgeschlossen wäre, daß das Wohl der Reichsbank nicht sein höchstes Lebensziel sei. „Darf ich Ihnen mit einer guten Zigarette aufwarten?“ fuhr er dann fort. Herr Braun verachtete nämlich jeden Raucher aufs Tiefste.

Braun gab keine Antwort. Wütend, ohne ein Wort zu sprechen, ging er weiter. Fényes zündete eine Zigarette an und begann behaglich zu paffen. Um halb eins brachte ihm der Diener das Essen. Im Saal arbeiteten alle; das Telephon klingelte, die Leute drängten sich am Schalter. Nur Fényes verzehrte mit sichtlichem Behagen die mit Sorgfalt ausgewählten Speisen. Eben wollte er sich eine Havanna anrauchen, als der Diener ihm meldete, daß der Chef ihn zu sprechen wünsche. Géza trat vergnügt in das Allerheiligste und setzte sich ungeniert in den großen, ledergepolsterten Fauteuil neben dem Schreibtisch.

„Was befehlen Sie, Herr Braun?“ fragte er artig.

Das vertrocknete, gelblichblasse Männchen begann mit weinerlicher Stimme:

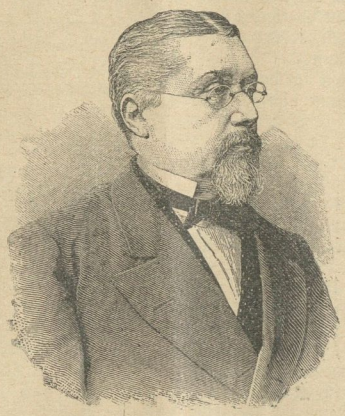
„Ich befehle gar nichts. Aber ich muß Sie doch, bevor ich die Anzeige beim Herrn Direktor mache, um folgendes bitten: erstens, daß Sie nicht in der Bank speisen. Dazu sind die Amtsstunden nicht da. Der ekelhafte Speisengeruch füllt das ganze Zimmer. Essen Sie gefälligst eine Schinkensemmel wie die andern. Oder ein Butterbrot, wie ich zum Beispiel.“

„Das ist unmöglich, Herr Braun,“ erwiderte Fényes im Tone des herzlichsten Bedauerns. „Das hält mein Magen nicht aus. Vor ein Uhr mittags muß ich unbedingt etwas Warmes essen. Ärztliche Vorschrift!“

Der Abteilungsvorstand fuhr jetzt strenger fort:

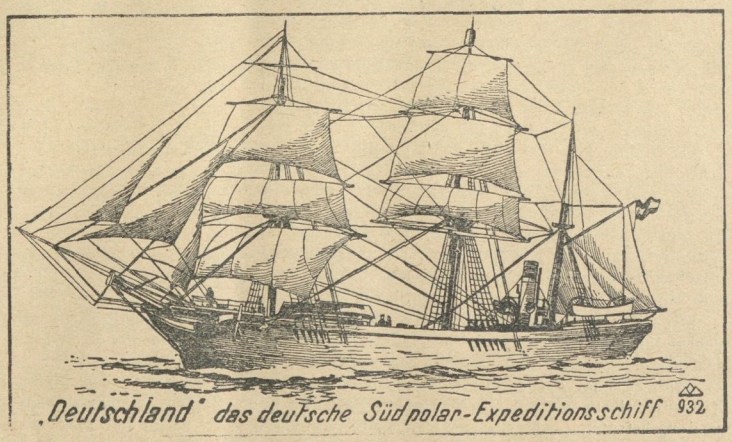
„Ich mache Sie ferner wiederholt aufmerksam, daß die Amtsstunden punkt neun Uhr beginnen. Ich dulde die Verspätungen nicht mehr. Und Sie haben hier zu arbeiten. Von neun bis vier Uhr. Sie liefern ja rein gar nichts mehr ab. Antworten Sie nicht. Wenn Sie Ihr Benehmen nicht ändern, mache ich die Anzeige. Da nützt Ihnen nichts!“

Fényes stand auf, verbeugte sich und ging lächelnd zu seinem Tisch zurück. Mit großer Umständlichkeit zündete er seine Zigarre an und nach den ersten Zügen war der ganze Putzer vergessen. Dagegen war er schon abgestumpft. Durchschnittlich alle Monate einmal wurde er „berufen“. In der Abteilung war er das



Josef Victor von Scheffel,

der geniale Dichter des „Trompeter von Säckingen“, starb vor 25 Jahren, am 9. April 1886 im Alter von 60 Jahren. Er wurde zu Karlsruhe geboren, studierte in Heidelberg, vorübergehend Bibliothekar in Heidelberg, wurde 1876 geadelt und lebte später als Geheimer Hofrat in Karlsruhe. Außer dem „Trompeter“ schrieb er die Erzählung „Ekkehard“ und viele bekannte Lieder, die Gemeingut des Volkes wurden.



Das für die deutsche Südpolarexpedition in Norwegen angekaufte Fangschiff „Deutschland“ hat nach seiner Anbordnahme der Ausrüstung für die Expedition in Bornholm die Reise nach dem Süden angetreten. Das Schiff ist besonders stark gebaut und besitzt Barktakelage: eine kleine Maschine ermöglicht aber auch eine Fortbewegung mit Dampfkraft.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110408-16/fragment/page=0008

Schreckensbeispiel von Nachlässigkeit, der unpünktliche, unverläßliche Mensch, der nie vorwärts kommen würde. Dieser schlechten Meinung der Leute verdankte er sein bequemes Leben. Er hatte keine Neider und wurde nicht mit Arbeit überhäuft. — — — — — — — — —

Um ¾4 Uhr, wenn die andern noch über ihre Schriften gebeugt dasaßen, packte Fényes seine Briefe zusammen, bürstete sorgfältig Rock und Hut und empfahl sich mit freundlichem, etwas herablassendem Gruß. Eine Viertelstunde ging er dann an der Donau auf und ab, um die frische, milde Luft einzuatmen. Dann trat er in eine Blumenhandlung und wählte ein diskretes, geschmackvolles kleines Bukett. Diese Blumen trug er dann in eine kleine, friedliche Bürgerwohnung, wo er sie mit dem liebenswürdigsten Lächeln Fräulein Klara Lantos übergab. Seit drei Jahren war das herzige, kluge Mädchen seine Braut. Sie war treu, heiter und zärtlich, und nie kam ihm in den Sinn, daß er einem reichen Mädchen zu Liebe seine Klara verlassen könnte. Nur über die Hochzeit, über diesen seit Jahren ersehnten und erwarteten Tag wußte er nichts Gewisses. Sie warteten eben: Klara mit verliebter Geduld, Fényes mit unverbesserlichem Optimismus.

„Einmal fällt mir doch noch eine fette Anstellung zu —“ vertröstete er Klara. Dann erwähnte er, nur so nebenbei, daß ihm Herr Braun schon wieder ein paar Eseleien gesagt habe.

Das Mädchen seufzte: „Da wird aus dem Avancement wohl wieder nichts!“

„Ach was! Sicher wird etwas daraus!“ meinte Fényes. Und er glaubte wirklich daran und sprach mit großem Ernst darüber, wie sie sich die Wohnung einrichten würden.

Er hatte eben seinen Tee ausgetrunken, als er ins Vorzimmer gerufen wurde. Der Bankdiener war da.

„Herr Braun hat gesagt —“ keuchte er, „daß Sie hier sein werden. Sie möchten gleich in die Bank kommen.“

„Was gibt es denn?“

„Das weiß ich nicht. Kommen Sie schnell, der Chef wartet auf Sie. Der Herr Direktor ist auch da.“

Fényes verabschiedete sich eilig von seiner Braut. Die großen Bureaus der Bank lagen schon im Dunkel, nur in seiner Abteilung war noch Licht. Alle Beamten standen dicht gedrängt in einem Haufen beisammen. Es schien, daß man eben von ihm gesprochen hatte, denn als er eintrat, verstummten alle und sahen ihn an. Bevor er noch Zeit hatte, zu fragen, sagte ihm der kleine Bartos:

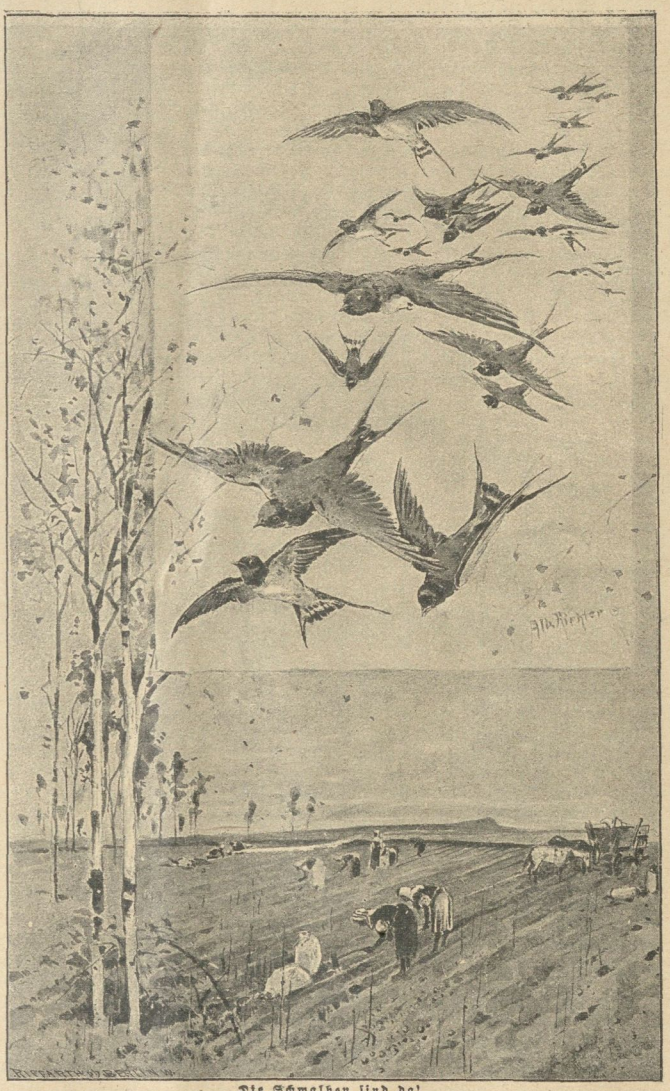
„Geh nur hinein. Der Braun wartet auf dich.“

Drinnen saß Laky, der Direktor der Bank, dessen imposanter Kopf mit dem ehrwürdigen weißen Bart sich selten in den Geschäftsräumen zeigte. Braun lief aufgeregt von einer Ecke in die andere. Als Fényes eintrat, wollte er auf ihn losfahren, aber Laky winkte ihm mit der Hand, zu schweigen.

„Bitte, Herr Fényes,“ begann der Direktor mit verdächtig kühler Höflichkeit, „in Ihrer Hand war heute ein Brief der Bergwerks-Kreditbank.“

„Ja.“

„Diesem Briefe war ein Sparkassenbuch beigelegt



Die Schwalben sind da!

mit fünfundzwanzigtausend Kronen!“ sagte der Direktor.

„Das habe ich nicht bemerkt.“

„Nun, das beweist, daß Sie den Brief nicht allzu aufmerksam erledigt haben. Aber gleichviel, das Buch war da, und als Sie den Brief zurückstellten, war es — nach der Meldung des Herrn Braun — verschwunden. Bevor Sie antworten, sehen Sie gefälligst Ihren Schreibtisch gründlich durch. In der Abteilung ist alles bereits durchsucht worden.“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110408-16/fragment/page=0009

Fényes drehte sich auf dem Absatz um und ging hinaus. Nach ein paar Minuten kam er zurück.

„Das Buch ist nicht da. Übrigens habe ich es weder gesehen, noch weiß ich etwas davon."

Laky wandte sich mit väterlicher Milde an ihn:

„Sehen Sie, junger Mann, es handelt sich ja um keine riesige Summe. Ich weiß, daß an dem Ganzen nur Ihre Nachlässigkeit schuld ist. Eben deshalb muß das Buch zum Vorschein kommen. Sie werden einsehen, daß wir einen Beamten nicht brauchen können, bei dem 25 000 Kronen verschwinden."

Fényes war nicht geneigt, über die Sache lange zu verhandeln. Das Verhör endete damit, daß er vorläufig auf Urlaub ging. Von einer gerichtlichen Anzeige war keine Rede, das hätte den Ruf des Instituts geschädigt. In der Bank aber durfte er nicht erscheinen, bis sich die Sache geklärt hatte. — — — — — — —

Als Fényes auf die Straße trat, hätte er über die ganze Konfusion, über das verzweifelte Gesicht Brauns laut auflachen können. Er war ganz ruhig im Vertrauen, daß es doch herauskommen müsse, was mit dem Buch geschehen war. Erst am nächsten Tag, nachmittag, zur Zeit des gewohnten Besuches bei seiner Braut fühlte er — vielleicht zum erstenmal in seinem Leben — Herzklopfen. Anfangs grübelte er darüber, ob er überhaupt zu Klara gehen solle. Auf der Stiege blieb er vielleicht zehnmal stehen; aber schließlich war er doch bei ihr und beichtete alles. Das Geständnis erleichterte ihn sehr und er war ganz erstaunt, daß Klara bitterlich weinte.

„Es wird sich schon aufklären!" tröstete er sie mit unerschütterlicher Ruhe.

Am dritten Tage wurde er in die Bank berufen. Direktor Laky sprach kurz und streng mit ihm. Von dem Sparkassenbuch sei keine Spur vorhanden. Man werde noch eine Weile suchen, dann sei die Untersuchung abgeschlossen. Fényes erhielt eine Gnadenfrist — nach dieser gehörte er der Bank nicht mehr an.

„Und Sie können versichert sein, —" schloß Laky seine Rede, „Sie finden nirgends mehr eine Stelle, wenn wir auch keine Anzeige erstatten; dafür haben wir schon Mittel und Wege."

Ihm schwindelte nach dieser Unterredung ein wenig. Ein schwarzer, drohender Abgrund öffnete sich vor ihm, in den ein törichter, nichtswürdiger Zufall ihn zu stürzen drohte. „Ein anderer stirbt an Lungenschwindsucht," sagte er sich, „mich bringen 25 000 Kronen ins Grab."

Er kaufte sich einen Revolver und dachte an Selbstmord. Dann kamen Tage vollständiger Apathie, an denen er an gar nichts dachte. Ab und zu ging er in die Bank, riß seinen Schreibtisch auf und spähte in alle Winkel. Es war umsonst. Die Gnadenfrist ging zu Ende. Fényes lag im Bett und dachte über die verschiedenen Arten des Selbstmordes nach. Da öffnete sich die Tür und ein blasser, eingefallener, tiefgebeugter Mann trat herein. Es war Braun, der Abteilungsvorstand. Furcht und Verwirrung sprachen aus seinen Zügen. Fényes sah ihn einen Augenblick an, dann rief er freudig: „Na . . . es ist da, was?"

„Woher wissen Sie —?" fragte Braun erstaunt.

„Sonst würden Sie mich doch kaum mit Ihrem Besuch beehren, Herr Braun!"

Der seufzte schwer. „Es ist wirklich da, das Buch — seien Sie nicht böse — Verzeihung — Sie sind nicht schuld." Braun stammelte und stotterte unverständliche Worte, bis er endlich eine ziemlich unklare Geschichte herausbrachte. Fényes verstand nur die Hauptsache. An jenem verhängnisvollen Morgen war das Sparkassenbuch noch dagewesen, aber bevor es in Fényes' Hände kam, wurde es mit einer anderen Beilage in die Depositenkasse hinuntergetragen. Dort hatte man es treulich aufbewahrt. Man müßte wegen der Geschichte eine Menge Leute davonjagen und das ginge doch nicht. Der Schuldtragende sei unauffindbar. Sicher sei nur, daß Fényes nichts damit zu tun habe."

„Mit einem Wort, ich darf wiederkommen?" sagte Fényes vergnügt.

„Natürlich . . . noch heute, wenn nicht Feiertag wäre!" antwortete Herr Braun.

„Also morgen, Punkt neun Uhr!" lächelte Fényes.

„Ach was! Schlafen Sie sich aus nach der Aufregung!" — — — — — — — —

Als der Abteilungschef gegangen war, zog sich Fényes schleunigst an und eilte zu seiner Braut. Die beiden Leutchen waren ganz toll vor Freude und Klárika rief ihm beim Abschied nach: „Jetzt mache ich mir nichts draus, wenn ich auch noch ein Jahr warten muß!"

Am nächsten Morgen, als Fényes — wirklich erst um halb zehn — in der Bank erschien, erwartete ihn der Diener: „Seine Exzellenz der Herr Generaldirektor läßt Sie bitten."

Mit einigem Herzklopfen stieg er in den ersten Stock hinauf, zum gefürchteten Herrn der Millionen, den die kleinen Beamten nie von Angesicht zu Angesicht sahen. Der gab sich alle Mühe, höflich und liebenswürdig zu sein. Er bat Fényes um Verzeihung — im Namen der Bank. Auch Direktor Laky ließ ihn rufen und entschuldigte sich herzlich. Endlich kam Fényes in seine Abteilung zurück. Braun nahm ihn unter den Arm und begleitete ihn vor dem ganzen versammelten Beamtenkorps zu seinem Schreibtisch. Der alte Mann war zu Tränen gerührt. Fényes machte der heiklen Situation mit einem taktvollen Scherz ein Ende. Schließlich saß er wieder vor seinem Schreibtisch und wühlte träge unter den Papieren. Mittags drängte Braun selbst den Diener, Herrn Fényes das Essen zu bringen, und um halb vier schickte er ihn nach Hause. Beim Ausgang verbeugte sich der von kleinen Wucherdarlehen gemästete Portier vor ihm bis zur Erde.

Am nächsten Tage wurde ihm eröffnet, daß man ihn ins Sekretariat versetzt habe, damit er den unangenehmen Zwischenfall vergesse. Der Direktor entschuldigte sich dabei noch: es sei nicht gerade ein Avancement, aber gewisse Annehmlichkeiten bringe es doch mit sich. Auch die Amtsstunden seien kürzer.

Eine Woche später, so ganz zufällig, sprach ihn der Anstaltsarzt an. Nach einigen gleichgültigen Bemerkungen meinte er, Fényes sei auffallend blaß. Er müsse unbedingt auf Urlaub gehen. Der Arzt machte die Meldung und Fényes wurde neuerlich in ein Zimmer mit gepolsterten Türen berufen. Man offerierte ihm sechs Wochen Urlaub und einen Vorschuß.

„Dieses gesegnete Büchlein!" stammelte Klara mit Andacht, als sie erfuhr, daß während dieses Urlaubs die Hochzeit stattfinden sollte und sogar für die Hochzeitsreise noch etwas übrig blieb.

Zum neuen Jahr avancierte Fényes. Sein eleganter Gehrock, seine wohlgepflegten Nägel paßten ausgezeichnet zu dem für vornehme Besucher reservierten Wartezimmer. Hier verlangte niemand von ihm Rechenschaft über seine Arbeit, man freute sich nur über sein immer heiteres Gesicht.

Jeder Vorgesetzte, vom Generaldirektor abwärts, bemühte sich, die schreckliche Beleidigung, den schlimmen Mißgriff gut zu machen. Und als das Gedächtnis der Herren langsam zu verblassen begann, tröstete Fényes seine junge Frau: „Sorge dich nicht! Nächstes Frühjahr gehen wir an die Riviera. Der liebe Gott sorgt schon dafür, daß wieder ein Sparkassenbuch fortkommt."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110408-16/fragment/page=0010

Wisse nur das Glück zu fassen,
Wenn es lächelnd sich dir beut.
In der Brust und auf den Gassen
Such' es morgen, such' es heut!

Fürs Haus.

Vergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen.
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.

Sprüche für Ostereier.

Wer sich bei Tisch recht brav benimmt,
Für den ist dieses Ei bestimmt.

Osterhäschen frägt mal an,
Ob Gretchen auch hübsch folgen kann.

Dein Heft und Buch soll immer sein,
Wie's Osterei, so weiß und rein.

Ja schaut nur, der Osterhas kann steigen,
Bis hoch hinauf zu des Baumes Zweigen.

Rasch ist ein Osterei gegessen,
Rasch eilt vorbei die Osterzeit,
Habt ihr auch wohl so rasch vergessen
Das Artigsein, die Dankbarkeit?

Der kleine lustige Osterhas
Legte hier ein Ei ins Gras.

Der Osterhas, ein Freund der Kinder,
Hat dieses Ei dir zugedacht.

Osterhäschen läßt Gretchen und Erich sagen,
Sie möchten sich von heut an besser vertragen.

Der Palmsonntag.

Von Ottilie Thein.

Der Palmsonntag ist kein Sonntag wie jeder gewöhnliche Sonntag. Er ist, gleich den anderen kirchlichen Feiertagen, aus der Menge der Sabbate heraus, zu einem besondern Freudentag geworden. Wie uns die Geschichte erzählt, wurden dem Herrn, der an diesem Tage seinen feierlichen Einzug in Jerusalem hielt und auf der Eselin einhergeritten kam, Palmen auf den Weg gestreut, während alles Volk ihm ein „Hosianna" entgegenjauchzte. Die christliche Kirche hat nun seit uralter Zeit den Sonntag vor der stillen Woche im frommen Gedenken an diesen Einzug zum sogenannten „Palmsonntag" gemacht und alljährlich festlich begangen. Zwar gibt es im Abendlande nicht die echten Palmen; aber das Wort „palma" bedeutet im weiteren Sinne Knospe, Sprößling, und da gab man auch andern Blütenzweigen, die an diesem bestimmten Tage benutzt wurden, den Namen. So kam es, daß auch die Zweige der Stechpalme, sogar Buchsbaumzweige, durch die Bezeichnung Palmenzweige geehrt wurden. Ferner nehmen die schon sehr frühzeitig erscheinenden, silberweißen Kätzchen unserer deutschen Weide den Ehrennamen für sich in Anspruch, weil sie ebenfalls als Ersatz der Palme der Tropenwelt dienen müssen. Besonders in Norddeutschland finden die hübschen Büschel die zahlreichste Verwendung.

In der katholischen Kirche werden am Palmsonntag diese grünen Zweige vom Priester geweiht und unter das Volk verteilt. Vielfach liebt man es, die Zweige an den Wohnhäusern und Wirtschaftsgebäuden zu befestigen, sie als freundliches Gedenkzeichen zu verschenken oder ihnen einen ins Auge fallenden Platz im Zimmer zu geben. In manchen Gegenden ist es Brauch, am Palmsonntag der Toten zu gedenken, indem man die Gräber mit frischem Grün schmückt. In Niederbayern werden am Palmsonntag fromme Umzüge innerhalb der einzelnen Gemeinden veranstaltet. Beinahe in ganz Deutschland findet man die Benutzung grünen Laubwerks zum Ausputz und Schmuck der Häuser von innen und außen. Wie bei mancher, noch aus grauer Vorzeit stammenden Sitte, mag der Brauch auch noch mit dem Frühlingskultus der altheidnischen Göttin Ostara zusammenhängen. Ist es doch um diese Zeit des Jahres, daß die Natur ihre Auferstehung vom langen Winterschlafe feiert, daß der Lenz seine Botschaft: „Freuet euch zumal; seid getrost, vergeßt der Qual!" an Menschheit und Natur ausrichtet. Daher führt denn der Palmsonntag auch noch einige andere sich auf das Erstehen in der Natur beziehende Namen; er heißt: „Grüner Sonntag", „Blumensonntag", „Palmfest" usw.

Osterliches.

Bunte Eier. Sehr hübsch für den Ostertisch ist eine Schüssel mit recht bunten Eiern, doch werden die Eier meist durch das Färben mit Farbspänen und dergleichen ungenießbar, da die Farbe der Schale auch in das Innere der Eier dringt. Die so gefärbten Eier dienen daher mehr als Scherzgaben. Anders ist es mit den giftfreien Eierfarben, die in jeder Drogerie, das Päckchen zu 10 Pfg., erhältlich sind, und womit man großartige Erfolge erzielt. — Die reingewaschenen Eier werden 5 bis 8 Minuten in Wasser gekocht, dann löst man in einem Steintopf oder emailliertem Kochtopf die Farbe in ½ Liter kochendem Wasser vollständig auf und zieht immer drei Eier einige Male in der heißen Farbbrühe umher. Nun läßt man die Eier auf einem Tuch abtrocknen und reibt sie dann mit Speck ab, wodurch sie einen schönen Glanz erhalten. — Putzt man nun den Rand einer Schüssel mit Moos und Weidenkätzchen aus, belegt innen die Schüssel reichlich bis zur Hälfte mit Moos und ordnet die Eier pyramidenartig darauf an, so hat man einen prächtigen Tafelschmuck.

Inschriften auf Ostereier aufzutragen. Es gibt für Erwachsene und größere Kinder beim Ostereiersuchen oder wenn ihnen Ostereier zugesandt werden, nichts Unterhaltenderes, als Ostereier zu bekommen, auf welchen sich Inschriften befinden. Die Inschriften, mögen sie nun in ernsten oder humoristischen Versen und Sprüchen bestehen, machen die Sitte des Ostereiersuchens und -Schenkens erst interessant. Wie hübsch kann da Scherz und Ernst, Lehrreiches und Nützliches angebracht werden. Eine einfache Art, Verschen, den Namen der Empfänger oder „Ostergruß 1911" usw. auf die Eierschalen aufzutragen, ist die folgende: Man färbt die Eier mit den dazu gebräuchlichen Farbstoffen und schreibt, wenn die Eier trocken sind, die Inschrift mit einer Stahlfeder, welche man Scheidewasser getaucht hat, darauf. Das Scheidewasser beizt die Farbe hinweg, so daß die damit befahrenen Stellen weiß werden. Auch Zitronensäure erfüllt in vielen Fällen diesen Zweck. Sehr hübsch aussehend sind mit Bronze vergoldete Eier, welche man in der angegebenen Weise mit einer Inschrift versieht. Zum Schluß überstreicht man die Eier leicht mit farblosem Lack.

Gefüllte Ostereier. 250 Gr. Zucker, 125 Gr. Zitronat, 250 Gr. Schokolade, 250 Gr. süße Mandeln. Auf gelindem Feuer kocht man den feingesiebten Zucker mit dem kleinwürfelig geschnittenen Zitronat und 6 Löffeln voll Wasser auf, gibt, nachdem dies 10 Minuten gekocht, die geriebene Schokolade und die feingewiegten Mandeln unter stetem Rühren hinzu und füllt die ziemlich steife Masse in Eierschalen, die man bis zum Erkalten aufrecht hinstellt.

Osterkuchen. ½ Pfund frische Butter wird zu Sahne gerührt, nach und nach werden 6 Eidotter und ½ Pfund Zucker hinzugetan und das Ganze 45 Minuten nach einer Seite gerührt; die Schale einer halben Zitrone, 30 Gr. geschnittene Succade, 250 Gr. Korinthen (diese müssen nach dem Waschen wieder gut getrocknet werden) und 250 Gr. Mehl werden unter anhaltendem Rühren hinzugetan; zuletzt wird der Schnee von 6 Eiweißen, der sehr steif sein muß, daruntergemischt. In eine gut gebutterte Form füllt man diese Masse und bäckt den Kuchen in ziemlich heißem Ofen ¾ Stunden. Der Kuchen schmeckt ausgezeichnet und hält sich sehr lange frisch. Die Ingredienzen müssen aber genau abgewogen sein, wenn er geraten soll.

Paaschbrot (holländisches Osterbrot). Man bereitet einen Teig aus 2 Kilogramm erwärmtem, feingesiebtem Weizenmehl, ½ Liter lauwarmer Milch, mit 2 bis 3 Eßlöffeln Zucker und 12 frischen Eiern verrührt, 75 Gr. aufgelöster Preßhefe, 1 Kilogramm gut gelesenen und gewaschenen Korinthen, etwas Salz, 125 Gramm zerlassener Butter, einer geriebenen Muskatnuß und 10 Gramm gestoßenem Zimt, knetet alles tüchtig durch, läßt den Teig aufgehen und formt ihn zu einem runden Brot, das nochmals zum Gehen hingestellt und dann im Backofen gebacken wird.

Für die Küche.

Besser ein Mahl geteilt, als ein Mahl verfehlt.

Mecklenburger Knackwurst. Ein Teil gutes gekochtes Schweinefleisch, der Speck größtenteils daran abgeschnitten, wird recht fein gehackt, mit Salz, Pfeffer, Nelkenpfeffer, Muskatblüte, feingehackter Zitronenschale gewürzt, gut durchgemengt, in saubere, dünne Därme gefüllt, ¼ Stunde gekocht, in kaltes Wasser getaucht und nach dem Erkalten an einem luftigen frostfreien Orte aufgehängt.

Probatum est.

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

Druckflecke aus Samt zu entfernen. Man macht ein Plätteisen recht heiß, legt dasselbe auf die Seite und deckt ein feuchtes, leinenes Tuch darauf. Ehe der entstandene, starke Dampf verfliegt, lege man geschwind den Samt auf das Plätteisen, und zwar die linke Seite nach unten. Während der Dampf durchzieht, bürstet man die Flecke lose mit einer weichen Bürste. Nachdem man dies Verfahren einige Male wiederholt hat, werden die Druckflecke verschwunden sein. Ist das Tuch trocken, so wird dasselbe wieder angefeuchtet. Auf diese Art kann man auch gebrauchten Plüsch wieder auffrischen; man beachte aber, daß die Sachen nicht gezogen, sondern nur lose auf das Eisen gelegt werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110408-16/fragment/page=0011

Humor und Rätsel.

Bezierbild.

Wo ist die Erzieherin?

Humor des Auslandes. Ein Mann lag schwer krank danieder. Ein Auto hatte ihn überfahren und ihm eine seiner Hände arg verletzt. „Doktor," fragte er besorgt, als er auf dem Wege der Besserung war, „wenn meine Pfote heilt, werde ich dann Klavier spielen können?" — „Aber gewiß werden Sie das!" versetzte der Arzt. — „Danke, Doktor, danke," murmelte der Patient. „Sie sind ein Wunderdoktor! Früher habe ich nie spielen können!" — — — „Das Mädchen, das bei mir in Dienst tritt, muß sehr, sehr sparsam sein," sagte die Pensionsinhaberin zu dem sich meldenden Mädchen. — „So eine bin ich, gnä' Frau," war die prompte Antwort. „Ja, meine letzte Herrschaft hat mich aus diesem Grunde entlassen." — „Weil Sie sparsam waren?" — „Ja, mit meinen Kleidern. Ich habe öfter die von meiner Madam getragen." — — — Der Richter: „Sie sagen, daß Sie wegen arger Verletzungen, die Ihnen Ihre Frau beigebracht hatte, außerstande gewesen sind, Ihrem Berufe nachzugehen! Was ist Ihr Beruf?" — „Ich bin Löwenbändiger, Euer Ehren."

Verschnappt. Hausfrau: „Während der Krankheit meines Mannes sind Sie sehr brav gewesen. Sie dürfen sich dafür eines meiner beiden seidenen Kleider aussuchen. Wollen Sie das schwarze?" — Dienstmädchen: „Lieber das grüne, Madame, in dem schwarzen bin ich schon so bekannt."

Das boshafte Dienstmädchen. „Sie haben schon wieder meine Lackschuhe angehabt, Minna!" — „Ach, Pardon, gnädige Frau, ich verwechsele sie in der Eile immer mit meinen Gummischuhen!"

Man muß sich zu helfen wissen. (Bei der Schmiere.) A.: „Wird das „Gretchen" im Faust wieder durch die Direktorin dargestellt?" — B.: „Unmöglich! Die hat sich gestern abend so den Fuß überstaucht, daß sie hinkt; jetzt spielt sie einstweilen den „Mephisto"!"

Ein Hindernis. „Warum hat denn der noch so rüstige Photograph Süßmann sein Geschäft aufgegeben?" — „Ja, wissen S': daran ist nur seine rote Nase schuld; die wurde durch die schweren Weine, die er alle Tage trank, intensiv leuchtend, daß er damit in der Dunkelkammer alle Platten verdarb!"

Protzig. „Warum knöpfen Sie sich noch in diesem Gedränge den Rock auf, vor Taschendieben wird doch gewarnt?" — „Pah! ich kann nicht so sein — die Diebe sollen merken, daß man nicht gar so auf den Pfennig sieht!"

Junger Adel. „Warum tanzt der Kommerzienrat heute nur immer um die Krone herum?" — „Er ist eben geadelt worden."

Über seine Kraft. A.: „Warum schaut denn der Athlet so verzweifelt drein?" — B.: „Weil sie ihm die hohlen Kugelstangen mit massiven vertauscht haben!"

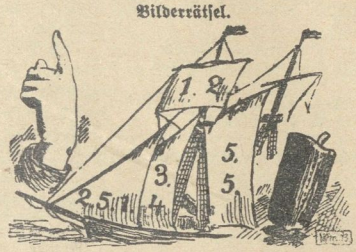
Gesegnet. Chef: „Was, Sie haben schon wieder Namenstag? Der war doch erst vor vierzehn Tagen." — Angestellter: „Ja, ich habe aber sechs Namen."

Weibliches Studium. Student (verächtlich): „So ein Frauenzimmer: das ganze Strafgesetzbuch hat sie im Kopf, aber vom Bierkomment weiß sie keinen einzigen Paragraphen!"

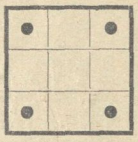
Scherzrätsel.

Mein neuer Freund sprach: „Sehen Sie,
Ich bin gewiß doch ein großes Genie,
Und dennoch leider oft im Dalles.
Längst hab' ich das letzte Kapitel beendet,
Mein Werk, das unsterbliche, ist vollendet,
Doch bin ich „x" (nun raten Sie, was!)
Wer es soll „x", es ist kein Spaß.
Man kennt ja diese hochweisen Herrn,
Verdienen möchten sie alle gern.
Das Risiko soll der Autor tragen,
Und mag ihm zusammenschnurren der Magen,
Die Steuer ihn pfänden, der Wirt exmittieren,
Das kann die Herren nicht alterieren.
Wer gleich hinzählt ein Honorar,
Ist wie ein weißer Rabe rar.
Nie sind sie um eine Ausflucht „x",
Das Facit bleibt, sie zahlen nix.

Bilderrätsel.



Zahlenquadrat.



In die neun Felder dieses Quadrats sind neun aufeinanderfolgende Zahlen derart einzutragen, daß die Summe von je drei in einer Richtung liegenden Feldern, also sowohl wagerecht, wie senkrecht und quer stets 120 beträgt. In die vier Eckfelder dürfen nur ungerade Zahlen kommen. Die kleinste Zahl muß im Mittelfeld der obersten Reihe stehen.

Abstrichrätsel.

Dachs Gaul Tücke Geist Kleid Netz Mai Käfer General
Seide Motor Brägen.

Von jedem Wort sind zwei Buchstaben an beliebiger Stelle zu streichen. Die stehenbleibenden Buchstabengruppen müssen im Zusammenhang einen Sinnspruch ergeben.

Rätsel-Auflösungen voriger Nummer:

Skataufgabe.

Kartenverteilung:

V. a, cB, b10, K, D, 8, 7; cA, 10, dD.
M. aA, 10, K, D, 8, 7; cK, D, 9, 8.
H. b, dB, bA, 9; a9; dA, K, 9, 8, 7.
Skat: d10, c7.

Spiel:

1. V. aB, a7, b9. 2. V. cB, aA, bB (—15). 3. H. dA. dD, a10 (—24). 4. H. dK, b10, a8. 5. V. b8, aK, bA (—15). 6. H. dB, b7, cK (—6). Die Gegner haben somit 60 erreicht.

Rösselsprung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen tut sich regen.
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen. Geibel.

Scherzcharade. Standesamt.

Hieroglyphen.

Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Scheitler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110408-16/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 28. | Nebra, Sonnabend, den 8. April 1911. | 24. Jahrgang.

Reichstagsferien.

Der Reichstag ist am 4. d. Mts. in die Osterferien gegangen, die bis zum 2. Mai dauern sollen. Mit einiger Verspätung aber immerhin noch früher, als einige Schwarzseher vorausgesagt haben, ist der Etat fertiggestellt worden und man muß anerkennen, daß der Reichstag ein sächsisches Stück Arbeit hinter sich gelegt hat. Nicht weniger als 62 Sitzungen liegen hinter den Abgeordneten, wozu noch die anstrengende Tätigkeit in den Kommissionen kommt. Die Etatsdebatten standen gewissermaßen

im Zeichen der Wahlen.

Die Erörterungen über Hauptwahl- und Stichwahltaktik der Parteien, über die Wahlparole der Regierung, über Zusammenschluß und Kampf der Gruppen kehrten immer wieder. Ein wenig Abwechslung, die sonst durch eine programmatische Rede des Reichskanzlers über auswärtige Politik in die Verhandlungen getragen wird, brachte diesmal die Rede des Kanzlers über Abrüstungsfrage und Schiedsgerichtsbarkeit. Es wehte wie ein Nachhall aus bismarckischer Zeit durch den Reichstag, als Herr v. Bethmann-Hollweg,

Deutschlands Friedensliebe

betonend, erklärte, daß wir dem Traum einer Weltschiedsgerichtsbarkeit und der allgemeinen Abrüstung nicht nachhängen dürfen, weil eben die Notwendigkeiten der Wirklichkeit sich mit solchen idealen Plänen nicht in Einklang bringen lassen, weil die Geschichte lehrt, daß sich alle Rechtsfragen im letzten Grunde nur lösen lassen, wenn das Recht geschaffen ist mit Hilfe der Macht und wenn es in der Macht seine Stütze findet. Der Tag, an dem diese Worte im deutschen Parlament gesprochen wurden, bildet gewissermaßen den Höhepunkt der Verhandlungen zwischen Weihnachten und Ostern. Noch lange wird man sie auf dem Gedenkrund besprechen. Es fehlt nicht an Stimmen, die behaupten, der Kanzler habe die Gelegenheit für

eine günstige Wahlparole

verpaßt. Er hätte sie allerdings haben können, wenn er verkündet hätte, daß Deutschland seine Flotte aufgeben und das Heer nicht mehr auf seiner Höhe erhalten wird. Herr v. Bethmann-Hollweg aber kennt die Seele des deutschen Volkes, das zwar friedfertig ist, aber die Wehr nicht ablegen kann, so lange noch ringsum der wirtschaftliche Wettbewerb Deutschland vom Welthandel zu verdrängen bestrebt ist. Der erste Teil der Arbeit, die die Regierung dem Reichstage überwiesen hat, ist getan,

entscheidende Gesetzentwürfe

harren aber noch der Beratung. Erledigt ist das Zuwachssteuergesetz, das Reichsbesteuerungsgesetz, der Entwurf betr. den Vaterlandsförderungszwang, der Entwurf über Tagegelder und Umzugskosten der Kolonialbeamten und endlich das Gesetz über die Friedensstärke des Heeres, das einen ansehnlichen Mehraufwand erfordert. Endgültig geschieden ist das Arbeitskammergesetz, das nicht mehr zur dritten Beratung gestellt wurde, da sich zwischen der Regierung und den Parteien

unüberbrückbare Meinungsverschiedenheiten

ergaben. Im übrigen sind die aus dem Jahre 1910 noch gebliebenen Gesetzentwürfe sämtlich in den Kommissionen. Dazu gehört das heiß umstrittene Kurpfuschereigesetz, der Entwurf betr. die Schiffahrtsabgaben, dessen Schicksal noch immer recht ungewiß ist, die elsaß-lothringische Verfassungsfrage, die Reichsversicherungsordnung, das Hausarbeitsgesetz und die Ergänzung zur Gewerbeordnung. Der Mai wird dem Parlament neue ernste Arbeit bringen. Möchte ihre Erledigung dem gesamten Volke ein Segen sein.

Westmann.

Deutscher Reichstag.

Am 4. d. Mts. wird die dritte Lesung des Etats beim Militäretat fortgesetzt.

Auf Befragen des Abg. Brunstermann (freikons.) betont

Generalmajor Wandel: Mit unverminderten Wohlwollen nicht die Militärverwaltung die Interessen der Landwirtschaft bei den Übungen, bei Erntezurlaub usw. zu berücksichtigen.

Abg. Siebenbürger (kons.): Dringend erwünscht sind kleine Garnisonen für Pommern. Der ganze mittlere Teil der Provinz von Danzig bis Stralsund ist ohne Militär.

Kriegsminister v. Heeringen: Auch ich habe das größte Wohlwollen für kleine Garnisonen, aber Sie wissen ja, welche Verhältnisse uns in der Vergangenheit gezwungen haben, eine Anzahl alter Garnisonen aufzugeben. Wäre es mit dem Herzen getan, dann würde ich in bezug auf mein altes Armeekorps gewiß nach Möglichkeit helfen, aber die Verhältnisse, die sich an der russischen Grenze herausgebildet haben, lassen sich nicht ohne weiteres zurückdrängen.

Abg. Schwarze (Zentr.) wünscht eine Garnison für Lippstadt.

Sächsischer Generalmajor Frhr. v. Salza erwidert auf eine erneuerte Anfrage des Abg. Kunert (soz.) aus der zweiten Lesung, daß ein diesem beauftragter Fonds seit den achtziger Jahren bei der Intendantur des 12. Armeekorps allerdings bestand, dessen Ursprung nicht aufzuklären war; er ist jetzt an das Reich abgeführt worden. Der ganze Fonds betrug nur ein paar hundert Mark.

Abg. Frhr. v. Gamp (freikons.): Ich bitte den Kriegsminister, wenn, was wir in absehbarer Zeit erwarten dürfen, das 149. Regiment ein drittes Bataillon bekommt, die Stadt Deutsch-Krone berücksichtigt wird, die wohl den Anspruch darauf machen kann.

Abg. Werner (Resp.): Der Minister biete eine Garnison für Herksfeld.

Nach weiteren Bemerkungen ist der Militäretat erledigt.

Es folgt der Marine-Etat.

Dazu liegen ein Antrag Ablaß (Wp.) und Bassermann (nat.-lib.) und ein Antrag Albrecht (soz.) auf Wiederherstellung der Heizerzulage vor.

Abg. Severing (soz.) spricht über die Informationsreise der Abgg. Weber, Erzberger und Naken. Er verlieh eine Anmeldung an den Oberwerftdirektor, die ein genaues Programm für den Besuch der Abgeordneten und die Dauer der Vorträge enthält. Die Herren glaubten zu schießen und wurden geschoben. Den Offizieren wurde durch Admiral Gadelle jede Kritik und eigene Vorschläge verboten. Die ‚Marine-Rundschau‘ hat einen Bericht über die Verhandlung des Reichstags betreffend die Heizerzulagen gebracht, der direkt erlogen ist.

Vizepräsident Schultz: Das geht nicht, Herr Abgeordneter. Die ‚Marine-Rundschau‘ wird im Reichsmarineamt redigiert.

Abg. Severing (soz.): Ich nehme es trotzdem nicht zurück.

Vizepräsident Schultz: Dann rufe ich Sie zur Ordnung!

Abg. Severing (soz.): Auch auf die Gefahr. Der Redakteur der ‚Marine-Rundschau‘ schreibt, die Heizerzulagen seien auf Druck des Reichstages gestrichen. Das ist direkt erlogen.

Vizepräsident Schultz ruft den Redner zum zweitenmal zur Ordnung.

Abg. Severing (soz.): Wenn ich in Volksversammlungen mitteile, daß der Staatssekretär es im Interesse der Marine für notwendig hält, daß der Flottenchef im Auslande 60 Mark Zulage täglich hat, dagegen den Heizern und Maschinisten die 20 bis 30 Pfennig genommen werden, dann war die Antwort immer ein einmütiges Pfui. Nehmen Sie unsern Antrag an.

Staatssekretär v. Tirpitz: Von dem Artikel der ‚Marine-Rundschau‘ ist mir nichts bekannt. Sie gibt Referate über alle Vorgänge. Eine Kritik von Abgeordneten wäre eine Entgleisung. Die Besichtigung der Werft ist allen Abgeordneten gestattet. Ein Programm für solche Besichtigungen ist notwendig. Die Untergebenen des Staatssekretärs dürfen sich nicht in eine Kritik der Maßnahmen desselben einlassen.

Abg. Leonhardt (fortschr. Vp.): Wir bitten, die Heizerzulage wiederherzustellen.

Abg. Erzberger (Zentr.): Die Verhältnisse haben sich seit den Kieler Vorgängen gebessert. Herr Severing rebet wie der Blinde von der Farbe. Die Heizerzulage sehnen wir ab.

Abg. Semler (nat.-lib.): Abg. Severing hatte ein Recht zur Kritik. Wir bitten, die Heizerzulagen zu gewähren.

Abg. Noske (soz.): Die Sozialdemokraten werden nie zur Beschäftigung eingeladen. Das ist eine Ungehörigkeit (Vizepräsident Schultz bittet den Redner, sich zu mäßigen). Wir lassen uns solche Behandlung nicht gefallen.

Staatssekretär v. Tirpitz: Ich übernehme für die Kürzung der Heizerzulagen volle Verantwortung. Die Berichte des Berichterstatters waren stark, er hat ein schlechtes Gedächtnis. 1908 waren die Abgg. Noske, Bebel und Scheidemann auf der Werft.

Abg. v. Oldenburg (kons.): Wir Konservativen, besonders wir alten Offiziere, haben die Heizerzulagen nur mit schwerem Herzen gestrichen. Wir haben aber ein hohes Vertrauen zur Marineverwaltung und besonders zum Staatssekretär. Er muß es am besten verstehen, darum stimmen wir seinen Vorschlägen zu. Wir bewilligen nichts mehr ohne Deckung.

Nach weiterer Erörterung werden die Anträge auf Wiederherstellung der Heizerzulagen in namentlicher Abstimmung mit 162 gegen 116 Stimmen angenommen.

Es folgt der Etat des Reichsschatzamtes.

Abg. Dohrn (fortschr. Vp.): Die neuen Hundertmarkscheine sowie die Jubiläumsmünzen zur Berliner Universitätsfeier sind unzünftig; erstere sogar unpraktisch.

Schatzsekretär Wermuth: Die Herstellung der Banknoten geht das Schatzamt nichts an. Die Denkmünzen zur Berliner Universitätsfeier sind im Einvernehmen aller beteiligten Faktoren entstanden. Die Entwürfe sind von ersten Künstlern angefertigt worden.

Abg. Görcke (nat.-lib.) bittet um Aufklärung über die Veteranenbeihilfen.

Abg. Frhr. v. Gamp (freik.): Über das, was schön ist, sind sich die Künstler selbst nicht einig. Die Jubiläumstaler hätten anders sein können. Die Veteranenbeihilfen sind dem Staatssekretär gewiß schwer geworden. Aber wir freuen uns, daß sie da sind.

Abg. v. Orseu (freik.): Unsre alten Veteranen dürfen nicht notleiden. Alle bedürftigen Veteranen sollten bedacht werden.

Schatzsekretär Wermuth: Die geltenden Bestimmungen werden weitherzig gehandhabt. Wir haben das ernste Bestreben, den Veteranen zu helfen.

Die Besprechung schließt. Der Etat wird bewilligt, ebenso debattelos der Kolonialetat, das Etatsgesetz und der Etat des Kolonialamtes. Beim Reichseisenbahnetat bespricht

Abg. Hengsbach (soz.) Duisburger Bahnhofsverhältnisse.

Präsident des Reichseisenbahnamtes v. Wackerzapp: Der vom Vorredner besprochene Unfall ist auf ein bedauerliches Versagen der Signalvorrichtungen zurückzuführen. Mit der Bahnhofsanlage hat der Unfall nichts zu tun.

Abg. Arendt (freikons.): Das Kapitel der Reichsschuld ist so wichtig, daß ich noch einmal darauf zurückkommen muß. Es ist erfreulich, daß die Schuldentilgung fortschreitet.

Schatzsekretär Wermuth: In der Tilgung der Schuld kommt eine Besserung der Finanzen zum Ausdruck. Eine neue Anleihe wäre jetzt eine unökonomische Maßregel.

Beim Postetat fordert eine Resolution Giesberts (Zentr.), daß die nichtetatsmäßigen Unterbeamten, sowie die zum Aufrücken in Unterbeamtenstellen bestimmten Arbeiter und Handwerker spätestens nach zehnjähriger Dienstzeit etatsmäßig angestellt werden. Die Resolution wird angenommen.

Für die Ostmarkenzulage, die angenommen wird, stimmen aus Versehen auch die Polen.

Beim Etat der Zölle erklärt Schatzsekretär Wermuth auf Anfragen und Angriffen gegen ihn, er sei mit dem preußischen Ministerpräsidenten einverstanden, daß er es aber ablehne, eine Erklärung über die internen geschäftlichen Beziehungen von Zensiten zu geben.

Der Etat der Zölle wird erledigt, ebenso der Hauptetat und das Etatsgesetz. Damit ist die dritte Lesung des Etats beendet.

Das Haus geht in die Osterferien. Nächste Sitzung 2. Mai.

Bahnbauten in Persien.

Lord Morley hat vor kurzem im Oberhaus an das der englischen Regierung vom Schah von Persien erteilte und zuletzt im Jahre 1900 aufs neue bestätigte Versprechen erinnert, daß England für die Erlaubnis von Bahnbauten im Süden Persiens den Vorzug haben soll, und daß, wenn eine Bahnbauerlaubnis in Nordpersien an andre erteilt wird, eine englische Gesellschaft die Konzession für eine Linie aus dem Süden nach der Hauptstadt Teheran erhalten soll. Hierzu bemerkt der „Berl. Börs.-Cour.“, daß jenes Versprechen, obwohl Lord Morley dies nicht besonders erwähnt hat, mit der besonderen Zusage einer englischen Bahnlinie von Schuchter

sich nicht mehr allzulange werde aufschieben lassen. Dieser Tage ist von persischer Seite eine Erklärung veröffentlicht worden, daß die persische Regierung gar nicht die Absicht habe, Bahnkonzessionen an ausländische Staaten zu vergeben, da Persien seine Bahnen selbst bauen würde. An der Ausführbarkeit dieser Absicht darf man jedoch sehr zweifeln, und das Wahrscheinlichste bleibt, daß, wenn einmal Bahnen in Persien gebaut werden, diese Aufgabe England und Rußland zufallen wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In der Presse ist jetzt erneut das Gerücht aufgetaucht, Kaiser Wilhelm werde im Anschluß an seinen Aufenthalt auf Korfu dem Sultan Mohammed in Konstantinopel einen Besuch abstatten. Wie früher, so wird auch diesmal halbamtlich diese Nachricht als unzutreffend bezeichnet.

* Im Reichsjustizamt ist die Kommission zur Reform des Strafrechts zusammengetreten. Sie hat die Aufgabe, auf Grund des im Jahre 1909 veröffentlichten Vorentwurfs eines Strafgesetzbuches einen verbesserten Entwurf auszuarbeiten.

* Der preußische Minister des Innern hat sich zur Beseitigung von Zweifeln zu der Erklärung veranlaßt gesehen, daß die Anordnung, wonach ausländisch-polnische Arbeiter, wenn sie noch schulpflichtige Kinder mit sich führen, im Inlande nicht zugelassen werden dürfen, so aufzufassen ist, daß alle der Schulpflicht noch nicht entwachsenen, also auch die in das schulpflichtige Alter noch nicht eingetretenen Kinder von der Mitführung ausgeschlossen sind. Von dem vorstehenden Grundsatze ist eine Ausnahme nur für die sogenannten Vorschnitter zugelassen, d. h. für solche Personen, die als Führer von Arbeitergruppen mit Kindern über die Grenze gehen, im Auslande Arbeiter anwerben und im Inlande in Arbeit nehmen, mit Rücksicht auf die Wichtigkeit dieser Leute für die Arbeiterzufuhr und im Hinblick auf ihre gehobene wirtschaftliche Stellung.

* Bei der Beratung des Zweckverbandsgesetzes für Groß-Berlin in der Kommission des preußischen Abgeordnetenhauses wurde beschlossen, daß Berlin 41 Stimmen von den 101 Stimmen erhalten soll, während in dem Regierungsentwurf der Stadt Berlin nur 33 Stimmen zugebilligt waren.

* Die hessische Ständekammer hat das neue Wahlgesetz angenommen, das für Hessen die direkte Wahl mit einem Mehrstimmenwahlrecht für Wähler über fünfzig Jahre bringt.

* Im Elsaß-lothringischen Landesausschuß kam es abermals zu heftigen Debatten wegen der Verfassungsfrage. Der Streit drehte sich diesmal besonders um die Frage der Wahlreform und um die Zusammensetzung der Ersten Kammer. Schließlich erklärte die Mehrheit, sie wolle den Regierungsentwurf nicht ablehnen, wünsche aber eine durchgreifende Veränderung.

Frankreich.

* Wie England in ständiger Sorge um Vorderindien lebt, so bildet Hinterindien für Frankreich die Quelle steter Beunruhigung. So ist in diesen Tagen in Anam eine gegen die Franzosen gerichtete Verschwörung von der Polizei entdeckt worden. Bei einer Haussuchung in Saigon fand man einen Plan von Kotschinchina. Das ganze Gebiet war in revolutionäre Bezirke eingeteilt. Auch Namen der erkorenen Chefs waren verzeichnet. Es soll sich um eine gemeinsame Erhebung aller waffenfähigen Eingeborenen zur Losreißung Kotschinchinas von der Herrschaft Frankreichs handeln. Der Rädelsführer dieses geplanten Aufstandes nahm bei seiner Verhaftung Gift und starb im Spital. Die französische Behörde hofft, daß durch das Hinscheiden dieses gefährlichen Aufwieglers der Plan bis auf weiteres vereitelt ist. Doch wurde allen amtlichen Organen die größte Aufmerksamkeit empfohlen.

Italien.

* Das deutsche Kronprinzenpaar ist zum Besuche König Viktor Emanuels in Rom eingetroffen.

Spanien.

* Ministerpräsident Canalejas stellte sein neues Kabinett in der Kammer vor und erklärte, daß das Programm der Regierung unverändert bleibe. Er gab dann der Hoffnung Ausdruck, daß bei der fortgesetzten Beratung die Armee nicht wieder zum Gegenstand von Angriffen gemacht werde, die kürzlich zu der Ministerkrise geführt haben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110408-16/fragment/page=0013